

STROHhalm

Verkaufspreis 1,20 Euro
davon 0,60 Euro für den Verkäufer

Erste Rostocker Straßenzeitung
Ein Projekt des Vereins Wohltat e. V.
in der Hanse- und Universitätsstadt Rostock

292 / März 2023

Papas mit Durchblick

Seite 4





Liebe Leserinnen, liebe Leser,

neulich bei CleverFit. Ich bin wunderbar allein im Kraftkreisel, geb' mir grade meine zwei Runden – da passiert es wieder: Drei junge Frauen spazieren plaudernd in die Mitte, suchen sich ein paar Maschinchchen aus und – nein, sie trainieren nicht. Sie legen ihre Handtücher auf die Sitze und suchen sich erstmal die passende Musik auf ihren Handys zusammen. Das dauert! Kennen Sie den Kraftkreisel? Da stehen zehn Trainingsgeräte im Kreis und jedes ist für eine spezielle Muskelpartie: Arme, Beine, Rücken, Brust... In der Mitte hängt eine Lampe, die den Wechselrhythmus anzeigt: Bei Grün geht's los, bei Gelb heißt es durchhalten, bei Rot muss man aufstehen und zur nächsten Maschine wechseln. Immer im Uhrzeigersinn.

Ich liebe es, mich diesem Rhythmus auszusetzen. Ich schwitze ein bisschen und einige Übungen fallen mir durchaus nicht leicht. Aber nach etwas mehr als einer halben Stunde bin ich so schön knülle, dass ich nur noch auf dem Ruder-Ergometer 2000 Meter lang ausbaumeln und dann froh nach Hause schleichen kann. Insgesamt ist CleverFit gut für die Lunge und die Bandscheiben. So red' ich es mir jedenfalls ein. Inzwischen brauch ich diese wöchentliche Stunde, man wird ja nicht jünger.

So rücke ich also Stück für Stück im Uhrzeigersinn an die drei Damen heran und werde schon ganz nervös: Ich kann nicht einfach drei Maschinen überspringen, außerdem sind die Kraftkreisel-Gesetze schriftlich nieder- und nachlesbar auf dem Tisch in der Mitte ausgelegt. Aber wie sieht das aus: Alter weißer schwitzender Mann be-



Foto: Helene Schlöber

lehrt drei fröhliche junge Frauen über die Hausordnung! Es hilft nichts. Sie bleiben mit sich beschäftigt. Sie ignorieren mich nicht einmal.

Also grüße ich freundlich in die Runde – und bekomme genau die Blicke zurück, die ich erwartet hatte. Nein, das ist keine Anmache. Ich möchte nur an meine nächste Maschine. Bitte. Ich will gerade freundlich darauf hinweisen, wie der Kraftkreisel funktioniert – da verdrehen die drei Frauen einfach die Augen, schnappen ihre Handtücher und verschwinden. Nicht die beste Lösung für einen Konflikt, aber okay: Ich kann weitermachen. Und ich schnappe noch auf: „Mann, ey. Der Boomer!“

Ich kenne „boomen“ als etwas Gutes: Wenn's boomt, geht's aufwärts. Wow. So ein Kompliment hatte ich in dieser Situation nicht erwartet. Ebenfalls so nette Überraschungen im März wünscht Ihnen

Ihr Frank Schlöber



Der STROHhalm wird mit Unterstützung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes aus Mitteln des Landesamtes für Gesundheit und Soziales gefördert.



Die Hanse- und Universitätsstadt Rostock fördert den STROHhalm mit Mitteln aus ihrem Sozialhaushalt.

So, Jungs. Ran an die Bouletten!



Die Chefin der Suppenküche vergisst nichts: Corinna Johnsen wartet darauf, dass die offenen Wetten eingelöst werden. Foto: BLS

„Die Empor-Jungs hatten zugesagt. Und Hansa Rostock wollte auch ein paar Spieler in meine Suppenküche schicken“, sagt Corinna Johnsen. „Dann hat uns Corona reinge-grätscht. Aber die Challenge war ja nur aufgeschoben. Nicht aufgehoben!“

Seit einem Monat arbeiten die Kollegen der Wohltat-Suppenküche wieder ohne Maske. Und so sitzen sie auch wieder im Frühstücksraum zu-

sammen. In dieser Runde kam neu-lich die Frage auf, ob es jetzt nicht an der Zeit sei, die Versprechen einzu-lösen.

Inzwischen ist auch die Firma Nord-wasser dabei: Auch sie wollen an ei-nem Tag in der Suppenküche mor-gens da sein, um das Gemüse zu schnippeln und die Kartoffeln zu schälen. Corinna Johnsen hat dafür nur einen Kommentar: „Kann losge-hen! Ran an die Bouletten.“

Helfen Sie mit!

Unser Ziel als Straßenzeitung: benachteiligten Menschen wie zum Beispiel Obdachlosen, Langzeitarbeitslosen, Behinderten und Asylbewerbern Gehör zu verschaffen. Helfen Sie mit!

Spenden Sie für den STROHhalm, spenden Sie für die Suppenküche von WOHLTAT e. V. – Wir sagen Danke!

Konto-Nr.: IBAN: DE29 1305 0000 0205 0118 53
OSPA Rostock BIC: NOLADE21ROS

INHALT

März 2023

Soziales

| | |
|------------------------------------|----|
| Bildungsangebote für Väter | 4 |
| Neues Gesetz für Betreute | 8 |
| Mitgliederladen ohne Profit . . . | 10 |
| Bei Frau Hollmann am Tisch . . | 17 |

Stadtgeschehen

| | |
|---------------------------------|----|
| Bei Mariana und Ionut | 6 |
| Das China-Tagebuch | 12 |
| Beat Mundwiler im Porträt . . . | 18 |
| Vor Gericht | 22 |

Kunst & Literatur

| | |
|---------------------------------|----|
| Maritime Erzählung | 20 |
| Wiedergelesen | 24 |
| Dok-Film: „Liebe Angst“ | 29 |

Information & Rat

| | |
|-----------------------------|----|
| Du, Tom, sag mal | 9 |
| Lachen ist gesund | 19 |
| Up Platt | 25 |

| | |
|------------------------------|----|
| Preisrätsel | 27 |
|------------------------------|----|

| | |
|--------------------------------|----|
| Hilfsangebote | 25 |
|--------------------------------|----|

| | |
|----------------------------|---|
| Impressum | 3 |
|----------------------------|---|

Impressum

Redaktion: Frank Schlößer
Anzeigen, Layout, Vertrieb,
Verkäuferbetreuung: Sven Pagel
Herausgeber: WOHLTAT e. V.
Dierkower Damm 39a · 18146 Rostock
V.i.S.P.: Babette Limp-Schelling
Druck: Altstadt-Druck Rostock GmbH
Erscheinungstermin: zum jeweiligen Monatsersten
Tel.: 0381/4 92 52 20 (Redaktion)
E-Mail: strohhalm@verein-wohltat.de
Webseite: www.verein-wohltat.de
Titelbild: Frank Schlößer

Für Leserbriefe, unverlangt eingesandte Texte, Fotos und andere Unterlagen übernehmen wir keine Haftung. Mit der Einsendung gibt der Verfasser die Zustimmung zum Abdruck. Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Wir behalten uns vor, Zuschriften nicht zu veröffentlichen oder zu kürzen.

Geburtsvorbereitung – jetzt auch für Väter

Neue Bildungsangebote beim Charisma e.V.



Am Väterfeuer im ASB-Jugendzentrum „Schiene“ in Schmarl sitzen Benjamin, Robért und Robin Czarnecki bei einem warmen Kräutertee und reden über ihr Leben als Papa. Foto: FS

Ein Geburtsvorbereitungskurs für werdende Väter? Robin Czarnecki winkt ab. „Klar – da kenn ich inzwischen sämtliche Witze“, sagt der Sozialpädagoge. „Das ist auch gut so. Eine heitere Stimmung hilft der Runde, wenn die Fragen ernsthafter werden. Wenn es dann um Ängste geht. Oder um die Hilflosigkeit, mit denen die Väter konfrontiert sind, wenn im Kreißsaal die Hebammen übernehmen – und die Väter nur noch das Gefühl haben, im Weg rumzustehen.“

Hebamme Andrea Falmann nickt. Auch in ihren geburtsvorbereitenden Kursen hat sie die Erfahrung gemacht, dass es nicht reicht, die werdenden Väter gelegentlich einzubeziehen und dafür zu sorgen, dass sie ihre Frauen unterstützen. „Papa-Werden bedeutet nicht einfach, seiner schwangeren Frau zu helfen“, sagt sie. „So wie später die Papas auch mehr sind als nur die Unter-

stützer der Muttis. Oder der immer greifbare Babysitter.“ Die wirklichen Probleme der Väter kommen nicht auf den Tisch, wenn die Frauen dabei sind: Welcher Mann will schon sagen, dass er noch unsicher ist, wenn der Raum voller werdender Mütter ist – inklusive der eigenen Frau?

In der Vergangenheit war das Kinderkriegen und das Kinderhaben oft reine Frauensache. Der Vater war der Ernährer, im besten Fall der Helfer seiner Frau. „Aber dabei geht viel verloren“, sagt Andrea Falmann. „Väter sind keine Eltern zweiter Klasse. Sie spielen ihre eigene, wichtige Rolle in der Familie. Dazu gehört auch, dass die Väter immer öfter eine Elternzeit nehmen wollen.“

Robin Czarnecki organisiert im Verein für Frauen und Familie „Charisma“ die Arbeit mit den Vätern. Andrea Falmann ist in Rostock und Umgebung schon lange als Hebamme

unterwegs. Als das bundesweite „Netzwerk Frühe Hilfen“ zu einer Fachtagung zum Thema „Väter in den frühen Hilfen“ eingeladen hatte, fanden die beiden schnell heraus, dass sie am gleichen Problem arbeiten – von unterschiedlichen Seiten. Der Stein kam ins Rollen. „Es lag nahe, dass wir in Zukunft in Rostock zusammenarbeiten“, sagt Andrea Falmann. „Es ist wichtig, Wissen zu vermitteln: Das Babydrehen, die Wehen, das Platzen der Fruchtwasserblase, das Blut, die Nachgeburt, die Rückbildung, die Hormone... Die Väter sollten sich auf diesen Ausnahmezustand vorbereiten. Dass bringt Sicherheit. Und sie müssen im Zweifelsfall auch mal den Hebammen widersprechen können. Schließlich sind sie diejenigen, die ihre Frauen am besten kennen.“

Eine große Rolle spielen dabei die Vorbilder. „Wenn die Väter selbst ein angespanntes oder vielleicht sogar

gar kein Verhältnis zu ihren Vätern hatten, dann müssen sie für sich diese Rolle selbst neu entdecken“, erzählt Robin Czarnecki. „Dafür braucht es Wissen. Und da kann es dann schon sehr hilfreich sein, regelmäßigen Kontakt zu anderen Vätern zu haben.“ Sie stellen sich sehr oft dieselben Fragen und sind gerne bereit, ihre Erfahrungen zu teilen. Auch für das große Thema „Familie und Beruf“ ist so ein Austausch wichtig: Was bei manchen Arbeitgebern möglich ist, muss sich herumsprechen – am besten über Väter, die sich gegenüber ihren Chefs stark machen können.

Das Vaterwerden sei einer der Punkte im Leben eines Mannes, in dem alles anders wird, meint Robin Czarnecki. „Da wechseln ganze Freundeskreise, da brechen lieb gewordene Rituale weg und die Tagesabläufe drehen sich komplett“, sagt er. „Das kenne ich auch selbst: Ich war in meinem Freundeskreis einer der letzten, die Vater geworden sind. Wenn ich meine Freunde vorher da-

zu gefragt habe, kamen nur knappe Antworten. Als ich dann aber erzählte, dass ich selbst Vater werde, da gab es plötzlich jede Menge neuer Geschichten über Krankenhausaufenthalte, Ängste und Verletzlichkeit. Aber auch über die Momente voller Stolz, Zärtlichkeit und Liebe. Und natürlich Ratschläge für mich.“

Robin Czarnecki von der Familienbildung im Verein Charisma leitet noch andere Begegnungsformate. Etwa das Programm „Papa & ich“ – mit gemeinsamen Gärtnern, Waldtagen und Outdoor-Abenteuer-Wochenenden.

Beim „Väterfeuer“ im ASB-Jugendzentrum „Schiene“ in Schmarl können die Väter sich über viele Probleme austauschen – ohne Frauen, ohne Kinder. Hilfreich sind zum Beispiel die Tipps älterer Väter, wenn es um Einschlafprobleme kleiner Kinder oder kleiner Geschwisterkinder geht: Da reichen die Empfehlungen von der Einschlafhilfe „MyHummy“ über abendliche Vorlese-Rituale und Spaziergänge nach dem Abendessen.

„Was es bei uns nicht gibt, sind abfällige Gespräche über unsere Frauen“, erläutert Robin Czarnecki. „Wir sind Väter, die gern Papa sein wollen. Und die zu ihren Frauen stehen wollen. Wir wollen Familie.“

FS
Das nächste Väterfeuer findet an jedem ersten Donnerstag im Monat im ASB-Jugendzentrum „Schiene“ statt – das nächste also am 6. April um 19 Uhr. Oder an jedem dritten Montag im SBZ „Heizhaus“ in der Südstadt – das nächste also am 17. April um 19 Uhr.

Der Kurs „Geburtsvorbereitung für werdende Väter“ mit Andrea Falmann und Robin Czarnecki findet an jedem zweiten Dienstag von 16 bis 18 Uhr in der Caritas-Beratungsstelle Augustenstraße 85 statt – der nächste also am 18. April. Der erste Termin ist kostenlos, die weiteren Termine werden von der Krankenkasse übernommen.

Kontakt und Informationen gibt es im Internet unter www.charismarostock.de unter dem Button „Für Familien“.

me(e)hr hören - me(e)hr erleben

Hörgeräte für jeden Geldbeutel



4x in Rostock

Nähe Hauptbahnhof
Fried.-Engels-Platz 3
0381 3770887

Ärztehaus Südstadt
Erich-Schlesinger-Str. 28
0381 4445363

Klenow Tor Groß Klein
Schiffbauerring 59
0381 1213773

Warnowpark LüttenKlein
Rigaer Straße 5
0381 5105821

DAS HANDEWERK
DIE WIRTSCHAFTSMACHT VON KEBERNA



Jetzt online
Termin vereinbaren
www.hoergeraetezentrum.de
zentrale@hoergeraetezentrum.de

Hörgeräte zentrum Jütz



Immerhin sicher und ein Dach über dem Kopf

Mariana und Ionut gehören zum STROHhalm-Team



Mariana und Ionut in ihrer Wohnung in Lütten Klein – mit ihrem neuen Mitbewohner Scobby-Doo. Die Wohnung ist voller Erinnerungen an ihre Heimat in Rumänien. Foto: FS

Doch, es gibt Städte in Rumänien, die boomen. Sibiu und Cluj zum Beispiel, in Siebenbürgen. Oder Iasi an der Grenze zu Moldawien. Bukarest natürlich. Dort sind die Mieten hoch, aber auch die Gehälter. Und dort gibt es auch Arbeit.

Aber Bacău gehört nicht dazu. Diese Kleinstadt in der Region Moldau verliert immer mehr Einwohner. 2007 hatte sie noch 178 000 Einwohner. Jetzt sind es noch 140 000. Für Mariana Olteanu und Ionut Raducan war diese Stadt für lange Zeit trotzdem ein guter Platz. In Bacău gab es wenigstens fünf Monate im Jahr Arbeit für ihn. In der Landwirtschaft. Mariana und Ionut stammen nicht aus Bacău, sondern aus zwei Dörfern in der Gegend um die Stadt herum. „Wenn ich in Bacău Arbeit hatte, dann bin ich mit dem Bus fünfzig Kilometer hin gefahren und fünfzig

Kilometer zurück“, erzählt Ionut. „Dann waren 40 Prozent meines Lohnes weg. So viel kostete die Monatskarte.“ Dass die Familien dort ein kleines Stück Land besitzen, ein paar kleine Häuser ohne Wasser und Strom, das ändert an den prekären Verhältnissen in dieser Gegend nichts. Die Arbeit und die Industrie gehen an diesen Gegenden vorbei, das Kapital siedelt sich in den Ballungszentren an – auch in Rumänien schießt der Teufel immer auf den größten Haufen. Aber die Ärzte und die Polizisten leben auch in Bacău von dem Geld, das man ihnen zusteckt. „Als Ceausescu noch an der Macht war, da hatten auch die kleinen Leute gerade genug zum Leben“, sagt Ionut. „Aber danach wurde alles privat. Und wer damals schon nichts hatte, der bekam auch später nichts dazu.“ Ionut zuckt mit

den Schultern: „Immerhin konnten wir jetzt weggehen. Innerhalb der Europäischen Union.“

Mariana und Ionut gingen in die gleiche Schule. Ionut hat von weitem zugeschaut, wie Mariana den falschen Mann geheiratet hat, wie sie zwei Kinder bekam und sich wieder scheiden ließ. Die Familien waren befreundet, sie feierten die Feste zusammen und irgendwann ist es eben passiert: Mariana und Ionut waren zusammen.

Der Vater von Ionut war da schon in Berlin. Später folgte auch Marianas Schwester Andreea mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern nach Deutschland. Mit Marianas Vater und Mutter. Ionuts Eltern sind inzwischen gestorben.

Marianas Schwester Andreea hat Deutschland kein Glück gebracht. Sie wurde im Juni 2015 von ihrem

Mann ermordet. Als sie in Brandenburg an der Havel die Straßenzeitung „Straßenfeger“ verkaufte. „Ihr Mann war Ungar, er hat sie geschlagen und das Geld in der Spielhalle durchgebracht“, erzählt Mariana. „Nachdem sie ihn rausgeschmissen hatte, ist er eines Tages zurückgekommen. Mit einem Messer.“ Viele Fotos von Andreea stehen in der Schrankwand. Sie wurde 26 Jahre alt. Das Rote Kreuz und der „Weiße Ring“ von Brandenburg sammelten Spenden, damit Andreea wenigstens in Heimerde beigesetzt werden konnte. „Trotzdem: Mariana wacht jetzt noch nachts weinend auf“, sagt Ionut leise.

Die beiden haben es in Wismar versucht, in Grevesmühlen, in Laage. Ionut auf dem Bau oder in der Zeitarbeit, Mariana versuchte es als Reinigungskraft. Manchmal gab es Arbeit, dann lebten beide für ein paar Wochen im Auto – und hofften, dass sie nach der Probezeit einen festen Vertrag bekommen. „Es hat nie geklappt“, sagt Ionut. „Natürlich fällt es uns schwer, deutsch zu lesen und zu schreiben. Aber für die Probezeit hat es immer gereicht. Erst wenn die vorbei war und die Chefs nach Gründen suchten um uns wegzuschicken – da sagten sie: Tut uns leid: Kein Deutsch, keinen Job.“

Ein deutscher Kollege aus Bargesen sieht schließlich, dass es mit den beiden so nicht weitergeht. Er holt Ionut und Mariana im November raus aus ihrem Auto zu sich ins Haus. „Er hat sich wirklich sehr um uns gekümmert“, erzählt Ionut. „Wir haben erst bei ihm gewohnt, dann hat er uns eine Wohnung besorgt. Und er hat uns an den ‚Strohalm‘ vermittelt. Ein Kollege aus der Redaktion hat uns auch beim Jobcenter angemeldet.“ Das war im Jahre 2017, und damals gehörte auch die Mutter von Ionut noch zu den Verkäuferinnen.

Eine dauerhafte Zukunft in Deutschland sehen Mariana und Ionut auch heute noch nicht. Als Strohalm-Verkäufer handeln sie sich von Monat zu Monat, ihre Tagesstruktur festigt sich, sie sind sicher und haben ein Dach über dem Kopf. Aber wie es von hier weitergehen soll, dass wissen Mariana und Ionut noch nicht.



Das ist das Grundstück der Familie bei Bacău. Eine ländliche Gegend, an der die Entwicklung seit Jahrzehnten vorbeigeht.

Sie versuchen, eine Krankenversicherung zu bekommen und sie wissen, dass sie irgendwann besser Deutsch lernen müssen.

Aber dafür brauchen sie Zeit – und die brauchen sie bisher, um die Straßenzeitung zu verkaufen: Ionut in Bad Doberan und Mariana im Ostseepark Sievershagen.

Marianas Kinder leben bei ihrem Großvater in Rumänien, die Sehnsucht ist groß und vielleicht klappt es doch noch mal, sie dauerhaft nach Deutschland zu holen. „Wenn sie hier in die Schule gehen könnten, dann würden sie hier eine Zukunft

haben“, sagt Mariana. „Und wir vielleicht auch.“ Ionut nimmt Scooby-Doo auf den Schoß. Der Shi-Tsu gehört jetzt zur Familie. „Eine Freundin ist mit ihrer Hündin nach Rumänien gefahren“, erzählt Ionut. „Sie war dort nur mal kurz abgehauen. Aber dabei muss sie sich was eingefangen haben. In Rumänien leben die Hunde auf der Straße.“ Mariana lacht. „Meine Freundin hat dann die Welpen in der Bekanntschaft verteilt“, sagt sie. „Was sollten wir machen? Irgendwie muss doch das Leben auch für Scooby-Doo weitergehen.“

Neuerungen im Betreuungsrecht

Die Schuldner- und Budgetberatung eibe informiert



Der Gesetzgeber hat mit einer Reform die Rechte der Betreuten gestärkt.

Am 1. Januar 2023 trat das neue Gesetz zur Reform des Vormundschafts- und Betreuungsrechts in Kraft. Damit sollen die Wünsche und Interessen betreuter Personen künftig stärker berücksichtigt werden. Der Grundsatz „Unterstützen vor Vertreten“ wird im Mittelpunkt stehen.

Dies bedeutet, dass Betreuerinnen und Betreuer betreute Personen dabei unterstützen sollen, dass diese ihre Rechte wieder selbst geltend machen können und nicht zwingend durch die Betreuer*innen vertreten werden müssen. Wünsche der betreuten Personen sind für die Betreuer*innen bindend, soweit durch diese Wünsche die betreuten Personen sich selbst und auch ihr Vermögen nicht gefährden.

Für eine Entscheidungsfindung steht daher der regelmäßige persönliche Kontakt im Mittelpunkt, um die erforderlichen Angelegenheiten zu besprechen. Dazu wurde der §1821 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) hinsichtlich der Pflichten der Betreuer*innen in Bezug auf die Wünsche der zu betreuenden Per-

sonen neu gefasst. Dies führt dazu, dass die Möglichkeit der Betreuer*innen, die zu betreuenden Personen im Außenverhältnis zu vertreten, bestehen bleibt. Im Innenverhältnis sollen sie eine Vertretung nur bei Erforderlichkeit wahrnehmen.

Dies bedeutet auch, dass weiterhin die privatrechtliche Vorsorge im Rahmen einer Vorsorgevollmacht Vorrang vor der gesetzlichen Betreuung hat. Der Gesetzgeber hat diesen Vorrang auch darin deutlich gemacht, dass die Vorsorgevollmacht nunmehr konkret im § 1820 BGB geregelt wurde.

Darin enthalten ist die Unterrichtungspflicht des Besitzers einer Vorsorgevollmacht gegenüber dem Betreuungsgericht. Für die Form und die Gestaltung von Vorsorgevollmachten gibt es keine neuen Anforderungen. Ergänzend wurde ein Ehegattenvertretungsrecht im Bereich der Gesundheitsfürsorge geschaffen.

Wenn ein Ehegatte aufgrund von Bewusstlosigkeit oder Krankheit keine eigenen Entscheidungen treffen kann und eine Vorsorgevollmacht

oder eine Patientenverfügung nicht vorhanden ist, ist der andere Ehegatte zu Entscheidungen über medizinische Untersuchungen und Behandlungen sowie zum Abschluss von Behandlungs-, Rehabilitations- und Pflegeverträgen gemäß § 1358 BGB berechtigt. Diese Vertretungsmöglichkeit ist jedoch auf sechs Monate begrenzt und damit keine dauerhafte Alternative für eine privatrechtliche Vorsorge oder eine gesetzliche Betreuung.

Künftig sollen zu betreuende Personen noch stärker als bisher über das Betreuungsverfahren informiert und darin eingebunden werden. Dies bedeutet, dass die Betreuungsgerichte die Wünsche der zu betreuenden Personen bei der Entscheidung, ob und in welchem Umfang eine gesetzliche Betreuung eingerichtet wird, zu beachten haben.

Auch bei der Auswahl der Betreuer*innen hat das Betreuungsgericht grundsätzlich die Wünsche der zu betreuenden Person zu berücksichtigen. Insoweit hat der Gesetzgeber den bisherigen Begriff „Wohl“ der zu betreuenden Personen gestrichen.

Entscheidungen der Betreuungsgerichte sowie der Betreuer*innen sollen sich künftig ausdrücklich nicht an objektiven Interessen der zu betreuenden Personen, sondern an deren Willen und Wünschen orientieren. Insofern besteht hinsichtlich des Umfangs der anzuordnenden Betreuung jeweils der Grundsatz der Erforderlichkeit. Dies bedeutet für Betreuer*innen, dass sie Entscheidungen nur im Rahmen der vom Betreuungsgericht angeordneten Aufgabenbereiche für die zu betreuenden Personen treffen dürfen. Auch im Rahmen der angeordneten Aufgaben müssen Betreuer*innen die jeweiligen Entscheidungen mit den zu betreuenden Personen im persönlichen Gespräch abwägen.

Vorrangig geht es darum, dass die Betreuer*innen die zu betreuenden Personen dabei unterstützen, ihre Angelegenheiten rechtlich selbst zu besorgen. Soweit Anhaltspunkte dafür bekannt werden, dass die Betreuer*innen den Wünschen der zu betreuenden Person nicht oder nicht in geeigneter Form nachkommen, hat das Betreuungsgericht die zu betreuende Person persönlich anzuhören und ggf. einen Betreuerwechsel anzuordnen.

Insgesamt wird mit den gesetzlichen Änderungen deutlich, dass das neue Betreuungsrecht die Selbstbestimmung der zu betreuenden Personen stärken und die Qualität der rechtlichen Betreuung verbessern soll. Dazu wurde neben der Anpassung des

BGB das Betreuungsorganisationsgesetz (BtOG) neu eingeführt. Das BtOG regelt vor allem die Aufgaben der Betreuungsvereine, die Voraussetzungen der Eignung von Betreuer*innen sowie die obligatorische Berufshaftpflicht für Vereinsbetreuer*innen. Für Berufsbetreuer*innen gilt künftig gemäß § 23 BtOG eine Registrierungspflicht.

Letztlich wird deutlich, dass der Gesetzgeber mit dem neuen Betreuungsrecht gesetzliche Vorgaben dafür geschaffen hat, wie die Betreuer*innen zu betreuende Personen dabei unterstützen, ihre Rechte selbst geltend zu machen und sie weniger rechtlich zu vertreten.

Der Kontakt zum eibe-Team finden Sie unter www.eibe-ev.de

Du, Tom, sag mal...

... stimmt es, dass wenn man Aids hat, das heute gar kein Problem mehr ist und man normal und gut damit leben kann?

*Merle, 14 Jahre**

„Hallo Merle, das stimmt so nicht. Wenn ein Mensch Aids hat, dann ist bei ihm eine Immunschwächekrankheit ausgebrochen, von der sich manche nicht mehr erholen. Viele an Aids Erkrankte müssen ins Krankenhaus und wenn es zu spät bemerkt wird, sterben auch heute noch Menschen in Deutschland an den Folgen von Aids. Was du aber meinst, ist die HIV-Infektion. Also die Infektion mit dem Humanen Immunschwäche-Virus, der unbehandelt Aids auslösen kann. Das Leben mit HIV ist heutzutage ähnlich unproblematisch wie das Leben ohne HIV. Das stimmt. Aber Aids ist nach wie vor tödlich.“

Menschen, die sich heute mit HIV infizieren – in den letzten Jahren waren das jeweils um die 1800 Personen – leben mit nur wenigen Einschränkungen. Die Lebenserwartung entspricht im Prinzip der von Menschen ohne HIV. Bedingung ist, dass regelmäßig Medikamente ge-



Tom Scheel ist Sexualpädagoge im Centrum für Sexuelle Gesundheit Rostock und freiberuflich tätig.

www.csg-rostock.de

nommen werden, die den Virus in Schach halten. Die Medikamente sind heute so gut, dass ein Mensch mit HIV nach kurzer Zeit die Infektion nicht weitergeben kann, da die Viren so gut eingeschränkt werden. Diese Menschen gelten als nicht mehr ansteckend und müssen auch keine Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Sex ist dann auch ohne Kondom möglich.

Aber neben den Medikamenten gibt es noch ein paar Einschränkungen, denen Menschen mit HIV unterliegen. Sie müssen regelmäßig zur

ärztlichen Untersuchung. Üblicherweise vierteljährlich, aber das müssen viele Menschen mit chronischen Erkrankungen.

Eine viel gravierende Einschränkung gibt es jedoch durch unwissende Personen, die glauben, dass HIV eine Gefahr darstellt und immer noch glauben, dass man Menschen mit HIV nicht anfassen darf. Oder die trotz Medizinstudiums nicht wissen, dass HIV-infizierte Patienten und Patientinnen wie alle anderen in einer zahnärztlichen Praxis behandelt werden können – ohne Ganzkörperschutz oder besondere Hygienemaßnahmen. Es gibt auch 2023 noch Arbeitgeber oder sogar Universitäten, die Menschen mit HIV nicht einstellen bzw. als Studierende zulassen. Das sind die eigentlichen Einschränkungen HIV-Positiver, die dafür sorgen, dass das Leben mit HIV manchmal doch nicht so einfach ist, wie das Leben ohne HIV.

Und was nicht vergessen werden darf, dieses recht unproblematische Leben mit HIV funktioniert hier bei uns Deutschland. Es gibt auch Länder, in denen die Versorgung von HIV-Infizierten nicht funktioniert oder in denen Menschen mit HIV geächtet sind.

**Name geändert*

Fair nach allen Seiten

Der Mitgliederladen will eine Genossenschaft werden



Sebastian Bader und Simone Zeeb kaufen regelmäßig im Mitgliederladen in der Doberaner Straße 43 ein – bei Anna Wobith und Mirek Krug gibt es alles, was ein Haushalt im Alltag braucht. Foto: FS

Natürlich muss sich auch dieser Laden rechnen. Einkauf, Miete, Nebenkosten, Angestelltegehälter – alles wird auf die Einkaufspreise draufgeschlagen und die Inflation hat ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. Aber eine Größe fehlt in dieser Rechnung: Der Profit.

„Den brauchen wir nicht“, erklärt Verkäuferin Anna Wobith. „Ganz klar: In dieser Geschäftsstruktur hat Profit einfach keinen Platz. Unsere Mitglieder kaufen hier nicht nur ein, sie besitzen ja diesen Laden auch.“

Seit über einem Jahr ist der Mitgliederladen Rostock jetzt im „BauGut“ in der Doberaner Straße eingemietet. Wenn die Kunden durch die Ausstellung mit den ökologischen Baustoffen durchgegangen sind, erwarten sie auf wenigen Quadratmetern ein Sortiment, das sich sehen lassen: Milch- und Fleischprodukte. Nudeln, Reis und Linsen – verpackt

oder unverpackt. Tees, Aufstriche, Öle, Nussnougatcremes, Schokolade, Süßigkeiten – selbst Reinigungsmittel und Kosmetik stehen in den Regalen. Runde 50 Prozent stammen vom Bio-Großhändler Terra, die andere Hälfte von regionalen Erzeugern.

Stefanie Maack ist MiLa-Gründungsmitglied und kauft hier für die ganze Familie ein. „Wir haben uns auch früher schon bewusst hochwertige Lebensmittel gekauft. Das war uns das höhere Budget wert“, sagt sie. „Aber es hat auch viel Zeit und Wege in Anspruch genommen. Seit es den Mitgliederladen gibt, bleibt mehr Zeit für die Familie, weil wir es geschafft haben, unsere Produkte hier ins Sortiment aufzunehmen. Früher mussten wir dafür in verschiedene Läden gehen.“ Stefanie Maack nutzt auch gern den Service, den Verkäuferinnen von der Lieblings-Vegan-Wurst

ihrer Tochter zu erzählen – und das Produkt wenig später im Sortiment des Mitgliederladens wiederzufinden.

Billig sind die Produkte nicht. Die beteiligten Landwirtschaften haben den Anspruch, hochwertige Lebensmittel möglichst biologisch und ökologisch anzubauen – und das gibt es nicht zu Supermarkt-Preisen. „Wir wollen ja nicht nur fair zu unseren Mitgliedern sein“, sagt Anna Wobith. „Wir wollen auch ein gutes Verhältnis zu unseren Erzeugern haben. Mit diesen kurzen Wegen funktioniert das gut.“

Wenn Anna Wobith in der Gemüseabteilung steht und erklärt, woher die rote, gelbe, schwarze Beete, die Äpfel oder der Kohl kommt, dann nennt sie meistens nur die Vornamen: Moritz vom Beke-Hof, Reinhard vom Gemüsehof Bastorf... Das klingt kein bisschen aufgesetzt und setzt sich auch in den Gesprächen mit den Mit-

gliedern fort – alle kennen Anna Wobith und Mirek Krug. Und von denen, die hier regelmäßig einkaufen, kennen die beiden Verkäuferinnen ebenfalls die Vornamen. Die Empfehlungen, die Erkundigungen nach der Familie und der Schnack über's Wetter – das alles gibt es hier. Und plötzlich fällt es auch auf, dass alle diese Gespräche beim Einkaufen im Supermarkt nicht mehr stattfinden: Wenn dort alles übers Lesegerät gezogen und bezahlt wurde, dann sollte man sich auch schnell verabschieden. Denn die nächsten Kunden warten schon. Mit dem MiLa ist der Tante-Emma-Laden, der Dorfkonsum zurückgekommen – regional, ökologisch und sozial gerecht.

Und transparent: Zwei Stellen mit 30 Wochenstunden, eine Stelle mit 20 Wochenstunden und eine mit 15 Wochenstunden – das ist nötig, um den Mitgliederladen zu betreiben. Er hat an vier Nachmittagen in der Woche insgesamt 21 Stunden geöffnet – und macht einen Monatsumsatz von rund 20 000 Euro. Alle diese Zahlen sind kein Geheimnis, die mehr als 200 Mitglieder des Ladens werden regelmäßig informiert.

Sie können in den Arbeitsgruppen mitarbeiten, Vorschläge für das Sortiment machen oder im Sommer die Besuche bei den Erzeugern mitorganisieren. „Wir haben als Projekt des Ökohauses natürlich auch einen Bildungsauftrag“, sagt Sebastian Bader, der den „MiLa“ mitbegründet hat. „Für uns ist es wichtig, dass sich die Verbraucher und die Erzeuger persönlich kennenlernen können.“

Sebastian Bader hat die Idee der „Verbrauchergemeinschaft“ aus Dresden mitgebracht. „Es gibt verschiedene Modelle, mit denen man einen Einzelhandel auf solidarischer, antikapitalistischer Basis aufbauen kann: Vereine, Kooperationen, Genossenschaften...“, erläutert er. „Aber diese Modelle müssen auch zum Alltag der Mitglieder passen. Und dann schien uns das Modell des Mitgliederladens: Unsere Angestellten haben einen klaren Aufgabenbereich und die ehrenamtliche Arbeit bleibt überschaubar: Wer sich nicht täglich einbringen will oder kann, der besitzt eben die Mitgliedskarte und trägt seinen Teil mit dem Monatsbei-



Kleine Regale, immer nur wenige Exemplare eines Produktes, regionale Vielfalt und ein Schwatz an der Kasse – das ist der Mitgliederladen. Foto: Helene Schlößer

trag und seinem Einkauf bei.“ Mitglieder zahlen einmalig einen Anteil von 50 Euro ein, den sie auch zurückbekommen, wenn ihre Mitgliedschaft beendet wird. Der reguläre Monatsbeitrag beträgt 18 Euro, es gibt auch einen Soli-Beitrag von 25 Euro oder einen ermäßigten Beitrag von 12 Euro. Nicht-Mitglieder können auch im MiLa einkaufen. Aber sie bezahlen dann auch Preise, die im Durchschnitt um etwa 20 bis 25 Prozent höher sind. „So ein Laden macht sich nicht von selbst“, sagt Sebastian Bader lachend. „Aber inzwischen wissen wir, welche Kennziffern man im Blick haben muss, damit einem das Geschäft nicht aus dem Ruder läuft.“

So geht es jetzt an den nächsten Schritt: Die Mitglieder haben sich darauf geeinigt, dass ihr Laden eine Genossenschaft werden soll. Die Arbeitsgruppe „Genossenschaft“ hat alle Hände voll zu tun. „Der Plan ist, dass wir innerhalb eines Jahres diese Gründung geschafft haben“, erläutert Anna Wobith. „Das ist ziemlich kompliziert.“

Ihre Erfahrungen wollen die Mitglieder auch gern an weitere MiLa-Grün-

der weitergeben. Vor allem die aus der schwierigen Anfangszeit. „Die wichtigste Zahl für uns war die Hundert. Wir wollten hundert Leute finden, die den Aufnahmebeitrag bezahlen und sich verpflichten, ein halbes Jahr den Monatsbeitrag zu zahlen – und das zu einer Zeit, als es der MiLa nur eine Idee war“, erzählt Sebastian Bader. „Das schien eine ziemliche Hürde zu sein. Aber das Interesse war größer als gedacht, wir haben das geschafft und mussten sogar aufpassen, dass wir nicht zu schnell wachsen.“

Hinzu kam die Suche nach privaten Direktkrediten, die für die Erstaustattung des Ladens nötig waren. „Auch das hat funktioniert! Wir haben im ersten Jahr viel gelernt“, sagt Sebastian Bader. „Jetzt würden wir uns freuen, wenn wir einer neuen Initiative in Rostock helfen könnten.“ **FS Kontakt zum Mitgliederladen in der Doberaner Straße 43d gibt es über die Website www.oekohaus-rostock.de. Oder einfach am Montag 14 bis 18 Uhr, Dienstag 14 bis 19 Uhr, Donnerstag 14 bis 18 Uhr oder Freitag 10 bis 18 Uhr reinspazieren und ausprobieren.**

Mein China-Tagebuch

Sven Tetzlaff aus Rostock lebt heute in Huangzhou



Sven Tetzlaff, geb. 1965 in Rostock, lebt seit 2005 mit seiner Familie in China. Er arbeitet als Angestellter in einer Agentur für Marketing und Unternehmenskommunikation im Bereich erneuerbare Energien. In seiner Freizeit bespielt er den Podcast CHINA TAGEBUCH (diary.umlauts.de) und schreibt MAJOR-LI-Krimis. Den erste Teil seiner MAJOR-LI-Reihe kann man kostenlos auf der Website (li.umlauts.de) sowohl lesen, als auch als Hörbuch hören. In den sozialen Medien findet man ihn auf Mastodon unter [@sventetzlaff@literatur.social](https://mastodon.social/@sventetzlaff).

Fotos: Sven Tezlaff

Wir haben hier ein Sprichwort: Wenn du eine Woche in China bist, kannst du ein ganzes Buch schreiben; einen Monat – einen Artikel; ein Jahr – nichts mehr. Es ist viel Wahres daran. Doch zum Glück stimmt es nicht ganz, denn ein großer Teil meines Einkommens kommt genau aus dieser Quelle: Schreiben über China und Deutschland und die Beziehungen der Menschen zueinander.

Ein Anfang

Hier die Geschichte von Anfang an. Im Jahr 2005 schickte mich meine damalige Firma nach Xiamen (Fujian, China), um dort auf unbestimm-

te Zeit als Ingenieur zu arbeiten. Ich war vorher nie in Asien gewesen, ja nicht einmal außerhalb Europas.

Ich erinnere mich noch genau: Vor dem Weiterflug nach Xiamen hatte ich acht Stunden Aufenthalt in Hongkong. Das Flugzeug setzte mich um fünf Uhr morgens in diesem unfassbaren Sprawl aus. Da stand ich nun, Rostocker Jung. Weltmännisch wie ein mecklenburgischer Findling mitten in Kowloon. Die Eindrücke überwältigten mich körperlich.

Es war ungewohnt schwül. Die Sonne ging gerade auf. Staub und Dunst fingen sich in ihren Strahlen. Garküchen heizten die Öfen an, Gemüsehändler bauten ihre Stände auf. Lie-

feranten ratterten mit den Karren durch die Gassen.

Die Konsistenz der Luft, die Geräusche, das Licht, die Gerüche und die Dinge, die ich sah, waren so fremd, dass ich sie in dieser kurzen Zeit nicht erfassen konnte. Ich war von den Eindrücken völlig überfordert. Mir wurde schwindelig.

Erschöpft sank ich auf eine Bank im Kowloon-Park, in Sichtweite des ehemaligen Kai-Tak-Flughafens. Das ist genau der Flughafen, von dem aus mein Vater während des Vietnamkrieges mit der Besatzung der „Gera (Typ IV)“ ausgetauscht wurde. Die Landung vor der eigentümlichen Kulisse der legendären Walled City.

Noch ein Anfang

Eigentlich beginnt die Geschichte genau hier, nur 30 Jahre früher. Mein Vater hatte in Rostock Medizin studiert und war dann als frisch approbierter Arzt in den Dienst der DSR/MDV getreten. Seine Reisen führten ihn nach Port Said, Singapur, Kuala Lumpur, Danang, Hongkong, Shanghai... Von diesen Reisen brachte er Bilder und Gegenstände mit. Wie es auch heute noch jeder Seefahrer tut. Heute wohl weniger üblich ist, dass er in meiner 34. POS Diavorträge über seine Reisen hielt und damit Schüler und Lehrer gleichermaßen faszinierte. Die Bilder zogen mich magisch an. Ich erinnere mich noch, wie mein Freund Andreas und ich damals überlegten, wie wir nach Asien ausreisen könnten. Das Eingesperrtsein in der zwar warmen, aber zunehmend muffigen DDR war uns damals noch nicht bewusst. Uns trieb das

Fernweh und das Versprechen von „Zwei Jahre Ferien“ von Jules Verne. Ich nährte mein Fernweh mit Stevensons Südseegeschichten, mit den Polit-Thrillern von Harry Thürk, mit den Abenteuern von Gunther Plüschow – dem Flieger von Tsingtao. Was man in dem Alter so liest. Die Jahre vergingen. Eigentlich hatte ich meinen Traum von Asien schon unter dem Alltag begraben. Dann kam die Wende und die Karten wurden neu gemischt. Inzwischen arbeitete ich für ein bekanntes japanisches Unternehmen. Dann war es endlich soweit, mein Flug nach Xiamen wurde aufgerufen. Der Beginn meines größten Abenteuers, das bis heute andauert. Ich glaube, dass damals im Kowloon Park unbewusst der Keim für meine Entscheidung gelegt wurde, meinen Lebensmittelpunkt nach Asien zu verlegen. Ich war besessen von diesem faszinierenden Kontinent und wollte mehr Asien – nein, ich wollte

so viel Asien wie möglich, auch wenn der Kulturschock unerwartet heftig ausfiel. Ich war reif.

Die ersten Schritte

Als ich in Asien ankam, beschloss ich, dem, was kommen würde, positiv, offen und mit der nötigen Demut zu begegnen. Ich lernte, dass es nicht nötig war, auf alles eine passende Antwort oder gar eine Meinung haben zu müssen. Erst einmal zuhören, lernen und die Geduld haben, etwas im kulturellen Kontext zu verstehen. In der ersten Zeit in Xiamen wurde ich von den Kolleginnen und Kollegen herumgereicht. So manche warme Sommernacht haben wir zusammen in Qianpu bei Gegrilltem und viel Draft-Bier über Deutschland und China geklönt – radebrechend. Meine neuen Kollegen haben mir den Einstieg leicht gemacht. Ich habe neue, echte Freunde gefunden.



1978: Mein Vater Manfred Tetzlaff in einem Dorf bei Suzhou.



Kalligraphen am Westsee bei Huangzhou. Die „Farbe“ ist reines Wasser – eine vergängliche Kunst, eigentlich eine Meditation.

Freundschaften, die bis heute halten.

Bis dahin hielt ich Fleiß für eine deutsche Tugend und mich nie geschämt, eine Aufgabe oder ein Problem an der Stechuhr vorbei zu lösen. Aber der Fleiß meiner Kolleginnen und Kollegen beschämte mich. Während ich nach zwölf Stunden Arbeit Feierabend machte, gingen sie – im Westen manchmal despektierlich als Wanderarbeiter bezeichnet – in die Abendschule und zu den Universitätskursen, um Deutsch, Englisch, Betriebswirtschaft, Marketing oder Ingenieurwesen zu pauken.

Später verstand ich nach dezerten Hinweisen, dass man das auch von mir erwartete. Irgendwann unterrichtete ich dann Deutsch unter freiem Himmel am Strand der XiaDa, begleitet von der Brandung des Pazifiks. Man muss sich das vorstellen: eine tropische Nacht, ohrenbetäubendes Zirpen der Zikaden, eine mindestens ebenso laute Brandung und um mich herum gefühlte fünfzig Chinesinnen und Chinesen, die besessen davon waren, durch mich

Deutsch zu lernen. Ich gebe unumwunden zu, dass mir bei der Erinnerung daran die Tränen in die Augen schießen. Das war ohne Zweifel eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens.

2007 zogen meine Frau und ich nach Hangzhou. Nach dem tropischen und beschaulichen Xiamen nun eine subtropische Megacity mit elf Millionen Einwohnern, voller Kultur und Geschichte. Die Stadt, von der schon Marco Polo schwärmte. Wieder habe ich neue Kollegen kennengelernt, wieder kamen neue Freunde. Und wieder eine völlig andere Kultur. Xiamen und Hangzhou sind sich im Lebensgefühl und Kultur so ähnlich wie Palermo und Hamburg.

China verstehen

Aus der Ferne schrumpft China zu einem Punkt. Man spricht von chinesischem Essen, das es so gar nicht gibt, von chinesischer Literatur, chinesischer Musik, chinesischer Lebensart. Ja, das machen Ausländer auch, wenn sie nach Deutschland

schauen. Dort essen natürlich alle Weißwürste, tragen Lederhosen und die Städte sehen aus wie mittelalterliche Kulissen – nicht?

Aber es kommt noch etwas hinzu: Während wir in Deutschland alle einen ähnlichen Erfahrungshorizont haben, einigermaßen ähnlich gebildet sind und in etwa die gleiche Sprache sprechen, ist das in China nicht der Fall. Ich muss nur ein paar hundert Kilometer nach Westen fahren, und schon reise ich in der Zeit zurück. China ist bei weitem nicht so homogen, wie es im Westen – auch von den Medien – kolportiert wird. Dabei muss hinter den Berichten nicht einmal böser Wille oder eine geheime Agenda stecken. Oft ist es pure Unkenntnis, gepaart mit dem Versuch, eine Geschichte über China in ein paar Zeitungsspalten zu pressen und dabei interessant und spannend zu sein, ohne dem Rezipienten zu viel Vorwissen abzuverlangen. Denn die Medien leben von Aufregung. Dass das in den seltensten Fällen funktioniert, liegt auf der Hand.

Was aber, wenn man mehr über das „wahre China“ erfahren will? Die Medien können und wollen das nicht leisten. Diese Erkenntnis habe ich zum ersten Mal nach der Wende gemacht. Am 8. November 1989 dachte ich noch, ich wüsste alles, wie es im Westen läuft, aussieht, riecht und funktioniert. Als ich dann in Schlutup Westluft schnupperte, merkte ich sofort – alles Quatsch!

Eine meiner Lieblingssendungen war damals „Von Hamburg nach Haiti“. Man kann dem Sender nicht vorwerfen, dass er bis '89 ein verzerrtes Bild vom Westen in mir erzeugt hat. Dafür sind die Medien nicht da. Im Gegenteil, es war eine wunderbare Projektion, für die ich heute noch dankbar bin.

Um auf die Frage zurückzukommen: Es gibt nur zwei Wege, sich China zu erschließen. Der eine führt über Kultur und Kunst, der andere über die Menschen. Man kann das jedoch

nicht voneinander trennen. Natürlich: Das gilt auch für jede andere Kultur.

Vom hohen Ross

„Ja klar“, denkt jetzt mancher, „der hat gut reden. Wie soll ich denn nach China kommen?!“ Zugegeben, das wäre der einfachste Weg, in die neue Welt einzutauchen. Aber nicht unbedingt der einzige.

Ein berühmter deutscher Philosoph – sozusagen der deutsche Konfuzius – ist nie aus seinem beschaulichen Königsberg herausgekommen. Er wollte es auch gar nicht. Dennoch verstand er mehr von der Welt und den Menschen als mancher Weltumsegler seiner Zeit. Und was er dann formulierte, erschütterte die Machtverhältnisse in ganz Europa und der Neuen Welt in ihren Grundfesten.

Oder um es weniger pathetisch zu formulieren: Wenn du nicht nach

China kommst, kommt China zu dir. Es spricht überhaupt nichts dagegen, mit chinesischen Studentinnen der Uni, der HMT, mit Praktikanten oder Auszubildenden ... mal ein Bier im MAU zu trinken und zu reden. Es muss ja nicht immer Politik sein. Wie wäre es mit Musik? Punk? Heavy Metal? In China? Klar!

Als unsere Tochter in den USA studierte, wünschte sie sich dort nichts sehnlicher als eine amerikanische Freundin. Die hat sie auch gefunden, aber erst nachdem Charlotte auf unsere Tochter zugegangen ist. Von sich aus hätte sie das nie getan. Sie sind bis heute Freundinnen geblieben, über all die unsäglichen politischen Malessen hinweg.

Wem das zu nah, zu wenig distanziert ist, der kann sich zu den Festen der chinesischen Communities einladen lassen, z.B. in die Konfuzius-Institute oder zu den Veranstaltungen zum Frühlingsfest, Drachen-



Fashion Youngsters beim entspannten Shoppen in Mongkok – einem Stadtteil von Hongkong.

bootfest oder Mondfest. Hamburg ist ja nicht so weit weg.

Gibt es Fettnäpfchen? Ja, ohne Ende und ich gebe zu, ich habe keines ausgelassen. Natürlich macht man Fehler in der interkulturellen Kommunikation. In lebe in einer interkulturellen Beziehung und könnte Sachen erzählen... Wirklich wichtig ist nur eins: Dass man verstehen will. Missverständnisse und Peinlichkeiten sind vorprogrammiert. Noch heute reiben mir meine Freunde Fauxpas' unter die Nase, die ich vor 15 Jahren gemacht habe. Na und?

Wenn man sich darauf einlässt, wird etwas Wunderbares passieren. Man wird sehen, dass China eben doch kein Monolith ist, dass es zu den großen Themen mindestens so viele Meinungen wie Menschen gibt. Dass jede Region ihre eigene Küche hat.

Dass es unendlich viele Sprachen, Dialekte und mehr Religionen als nur den Buddhismus gibt. Auch, dass es in China Gegenden gibt, in denen die Frauen über die Männer herrschen – wo das Matriarchat weiterlebt. Und, und, und ...

Aber auch, dass das alles irgendwie nicht so einfach ist. Es gibt keine einfachen Antworten auf komplexe oder gar individuelle Fragen. In Deutschland übrigens auch nicht. Stattdessen eröffnet sich ein spannender und vielschichtiger Kosmos, den es zu erforschen gilt.

Harmonie(sucht)

Was man auch feststellen wird, Chinesen sind auch nur Menschen. (Ach!) Mit all ihren Fehlern und Schrullen. Sie sind nicht besser als

Deutsche, Schweizer oder Grönländer. Wir sind alle gleich. Im Guten wie im Schlechten. Merke: Sinophilie ist die kleine böse Schwester der Sinophobie. Beides ist großer Mist. Aber gerade weil wir alle gleich sind, wissen wir auch, dass wir uns alle nach dem Gleichen sehnen. Nach einem Platz in der Sonne, um auf der Bank vor dem Haus Gemüse putzen zu können, auf die Enkel zu warten, den Mahjongg-Abend (oder Rommé-Abend) vorzubereiten. Das kleine Glück eben.

Das mag spießig klingen ... und ich bin selbst ein wenig erschrocken, während ich das schreibe, aber wenn ich es mir überlege: Was wäre die Alternative? Hass, Gewalt, Niedertracht, Neid und am Ende Krieg. Ja dann: Ich bin ein Spießler – chinesischer...



Teebäuerin im Dorf Long Jing bei der Ernte kurz vor QingMing. Der „Long Jing“ ist einer der besten unter den grünen Tees und ist entsprechend teuer.

Der stressige Alltag der Patchwork-Familie

Hilfe zum Leben von Sunna Hollmann

An meinem Tisch sitzen Martina (42) und Klaus (45) – gefangen in einen stressigen Alltag mit verschiedensten Problemen. Das ist Patchwork. Martina und Klaus sind jeweils von ihren Partnern geschieden, jetzt leben sie zusammen. Alle 14 Tage kommt Klaus' Sohn Theo (8) auf ein Wochenende. Martinas Tochter Julia (14) lebt mit im Haushalt.

Martina (42): „Vor zwei Jahren hab ich Klaus als toleranten, coolen Mann kennengelernt. Wir waren uns schnell einig, dass wir auch zusammenziehen wollten. Das haben wir vor einem halben Jahr getan. Aber schon nach zwei Wochen ging das los: Julia, lass das. Julia, bitte nicht in diesem Ton! Bald fing er auch an, an mir rumzunörgeln. Klaus hat das nie so gesagt, aber er hält mich für eine schlampige Mutter. Dieses Thema hat unsere Liebe verdrängt. Ich hab auch keine Ahnung, was Theo von mir hält, was Klaus über mich erzählt, wenn ich nicht dabei bin. Und ich hab auch immer weniger Lust, Klaus zu verteidigen, wenn sich Julia bei mir über seine Ordnungsmacke beschwert. Ich spüre, wie sich Julia von mir entfernt, sie hängt inzwischen abends irgendwo ab. Sicher wegen Klaus. Natürlich steh ich auf Julias Seite! Derzeit kann ich mit Klaus kaum allein in einem Zimmer sein, geschweige denn mit ihm in einem Bett schlafen. Wie konnten wir beide uns so schnell verändern? Noch vor einem halben Jahr hab ich sogar sein Schnarchen geliebt. Jetzt bin ich froh, wenn er endlich die Tür hinter sich zu macht.“

Klaus (45): „Mir war das schon klar, dass es nicht leicht wird, wenn wir zusammenziehen. Julia wird älter und die beiden werden langsam auch zu besten Freundinnen. Ich will nicht, dass es in unserer Familie eine Front gibt: Hier sind die Frauen, und da bin ich – mit Theo. Aber es gibt eine Stimmung zu Hause, da fühle ich mich falsch, da wünsche ich mir Theo her, damit wir Papa-Sohn-Dinge machen können – so wie die beiden Mutter-Tochter-Dinge ma-



Sunna Hollmann leitet die Rostocker Stelle der Ehe-, Familien- und Lebensberatung im katholischen Erzbistum Hamburg. www.efl-rostock.de

chen. Julias Unordnung kann ich wirklich nicht ab. Ich geh ja schon nicht mehr in ihr Zimmer. Aber sie breitet ihr jugendliches Klamotten-Beautykram-Chaos in der Wohnung aus. Und wenn ich mal was sage, dann kommen nicht nur von Julia die patzigen Bemerkungen. Da kommen auch von Martina nur blöde Blicke. Wenn wir allein darüber reden, dann verteidigt sie ihre Tochter. Und wenn mich dann doch mal die Zärtlichkeit anfliegt und ich sie in die Arme nehmen möchte, dann nimmt sie ihre Unterarme hoch so als müsste sie mich abwehren. Das törnt mich dann auch endgültig ab.“

Theo (8): „Mama guckt immer traurig, wenn ich zu Papa gehe. Aber ich bin gern bei ihm, auch weil ich dann weg bin vom Dorf. In der Stadt kann man immer was erleben: Wir gehen zum Fußball oder gehen ins Kino oder wir setzen uns in den großen Buchladen und reden. Ich bin auch gern am Hafen! Ich glaube, Martina kann mit Jungs nicht so viel anfangen. Ich hab keine Ahnung, was Papa an ihr findet, ich finde sie nett und langweilig. Aber ich weiß schon, dass es doof ist, alleine zu leben. Julia find ich cool. Ich weiß, dass sie nicht einfach plötzlich meine große Schwester sein kann. Aber ich finde es toll, wie sie einfach „Fuckyou“ sagt, wenn ihr was nicht passt. Ich hab mal ihre Spotify-Playlist gesehen und mir das dann zuhause heim-

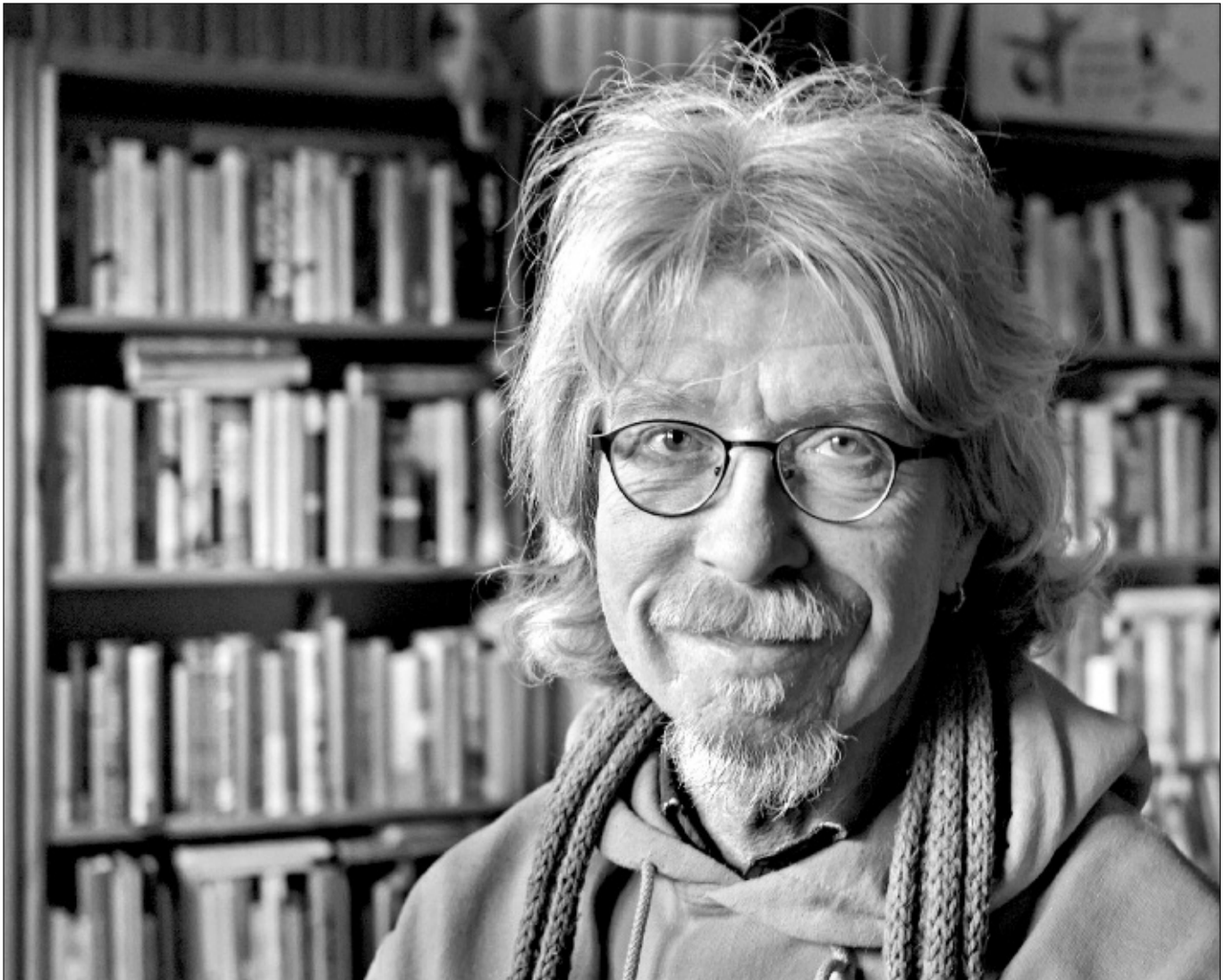
lich angehört. Das war richtig heavy, das haben meine Freunde in der Schule auch gesagt.“

Julia (14): „Mir geht Klaus auf die Ketten. Ich dachte erst: Der ist cool, der könnte mir bei den Hausaufgaben helfen. Jetzt nervt er rum mit seinem Ordnungsfimmel. Wenigstens kommt er nicht mehr in mein Zimmer, das war eine Zeitlang echt weird. Ich räum ja auf! Aber eben erst, wenn mich meine Unordnung auch stört. Mutti versteht das, das weiß ich. In der Schule haben wir jetzt eine Gruppe, wir treffen uns abends und ich glaube, das ist für Mutti auch in Ordnung, da kann sie mit Klaus alleine sein. Ich glaub schon, es würde sie freuen, wenn Klaus und ich uns besser verstehen würden. Aber er ist halt ein alter Mann. Nur wenn sein Sohn Theo da ist, dann sieht man, dass er eigentlich cool sein kann. Leider kann ich mit Theo ja nun gar nichts anfangen. Sollen wir jetzt etwa eine Familie werden?“

Wenn sich unterschiedliche Menschen neu aufeinander einschwingen müssen, dann gibt es immer Probleme. In unserer Beratung können wir dafür sorgen, dass die unterschiedlichen Sichten, Ängste und Sehnsüchte artikuliert werden. Das ist oft überraschend für die Beteiligten und es hilft auch nicht immer. Grundsätzlich ist es gut, geduldig miteinander zu sein, die eigenen Erwartungen herunterzuschrauben, sich eher als Paar in einer Wohngemeinschaft zu sehen und sich Unterschiede zuzugestehen. Nichts ist selbstverständlich, alles, was klappt, ein Geschenk! Patchwork-Konstellationen bieten auch viele neue Möglichkeiten. Aber die verstecken sich anfangs hinter den Problemen.

(Namen geändert und anonymisiert)
Am 15. März um 18 Uhr lädt das EFL Rostock zu einer konfessionsübergreifenden Andacht „Scherbenhaufen“ in die katholische Kirche im Häktweg ein. Für alle, die in einer Krise Verluste, Ängste und Ohnmacht erleben mussten.

„Nicht solange unser Hund noch lebt“ Warum der Schriftsteller Beat Mundwiler in Rostock bleibt



Beat Mundwiler kam mit seiner Frau Sarah 2016 nach Rostock. Nach ihrem Tod vor einem Jahr muss er einen neuen Platz für sich finden. Vielleicht in Rostock.

Foto: FS

„Dann komm doch jetzt zurück“, hat die Familie zu Beat Mundwiler gesagt. Aber die Schweiz ist zu weit weg. Dabei spielt die Geografie keine Rolle. „Ich kann mit diesem Land und mit den Menschen dort nichts mehr anfangen“, sagt Beat Mundwiler. „Wenn ich mir Bern vorstelle, dieses Schweizer Disneyland, mit all den Geranien an den Fenstern...“ Er schüttelt den Kopf.

Der sechzigjährige Schriftsteller muss nachfühlen, wo sein Herz ist und wo es hin will. So lange seine Frau Sarah bei ihm lebte, war das keine Frage. Sie war Niederländerin, er zog zu ihr, erst nach England,

dann nach Amsterdam – also waren die Niederlande seine Heimat. Sie ging an die Universität nach Cork, also wurde Irland seine Heimat. Sie unternahmen zusammen lange Reisen nach Nepal – also wurde der Himalaya auch zu einem Ort, an dem sich Beat Mundwiler gut vorstellen könnte, seinen Lebensabend zu verbringen.

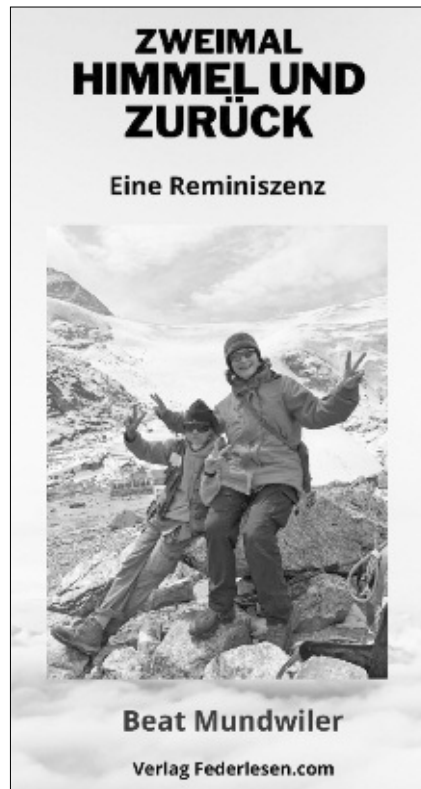
„Aber ich mag Rostock“, sagt er. „Rostock ist ... wahr.“ Auf die DDR war er schon früher neugierig gewesen, eine Zeitlang hatte er sich für DDR-Literatur interessiert, für Maxi Wander, Anna Seghers, Christa Wolf und Günter de Bruyn. „Wo sol-

che Bücher gedruckt wurden, da konnte doch nicht alles schlecht sein.“ Und als seiner Frau im Jahre 2015 eine Stelle am Rostocker Thünen-Institut für Ostseefischerei angeboten wurde, da fiel es ihm leicht zu sagen: „Klar, ich komm mit.“

Inzwischen kennt Beat Mundwiler hier viele Menschen, sie haben ihn in der Stadt und in der Schwebe gehalten, als seine Frau im Januar 2021 an Corona starb. „Das fühlte sich ganz lange an wie: Das kann doch nicht sein.“

Der zweite Teil seines Buches war damals schon fertig. „Aber den ersten Teil des Buches hab ich im letz-

ten Jahr geschrieben“, sagt Beat Mundwiler. „Natürlich geht es darum, wo ich meinen Platz finden kann.“ Er lacht leise. „Darum geht es immer.“ In einer Art Tagebuch erinnert er sich an ihre letzte gemeinsame Reise nach Nepal und die Idee, ein Sadhu werden zu wollen. Einer von diesen heiligen Männern, die der Welt und der Gesellschaft so radikal entsagen, dass sie allein in den Bergen leben oder auch in Städten wie Kathmandu. „Diese Idee hatte mich tatsächlich gepackt: Nichts weiter zu brauchen als mich selbst.“ Um der „saublöden“ Bibel-Geschichte von Hiob noch eins drauf zu setzen: Wenn Gott und Satan beschließen, dem erfolgreichen und beliebten Hiob alles zu nehmen, nur um zu sehen, ob dieser Mann so gläubig bleibt – was machen Gott und Teufel dann mit einem Mann, der freiwillig nichts hat, was Gott ihm wegnehmen könnte? Beat Mundwiler lächelt wieder. „War eine gute Idee. Passt nur nicht zur Ich-Person in diesem Buch. Irgendwann will dieses ‚Ich‘ wieder in



Der Roman von Beat Mundwiler erscheint in diesen Tagen im Schweizer Federlesen-Verlag.

einem Bett schlafen, duschen, ein Bier trinken und was Gutes essen.“ Beat Mundwilers schriftstellerische Form ist die Erzählung, zu seinen Vorbildern gehört Henry Miller, J.D. Salinger oder John Irving. „Diese ausschweifenden geschichtsträchtigen welterklärenden Schinken der deutschen Schriftsteller – das interessiert mich nicht“, sagt Beat Mundwiler. „Ich mag lieber Storytelling.“ Seit dem Tod von Sarah ist über ein Jahr vergangen. Ihre Katze ist inzwischen auch gestorben, aber der Hund ist noch da und in diesen Tagen erscheint sein Buch „Zweimal Himmel und zurück“ im Schweizer Federlesen-Verlag. Er sitzt in Krattingen – 80 Kilometer entfernt von seiner Heimatstadt Biel. Beat Mundwiler wird nachdenklich: „Wenn ich an Biel denke, dann fällt mir doch einiges ein, was Heimat werden könnte.“ Darum hat er auch seiner Familie noch nicht endgültig abgesagt. „Ich glaube, ich bleib hier in Rostock“, sagt er. „Mindestens so lange unser Hund noch lebt.“ **FS**

Was gibt es hier zu lachen?

Susi kommt aus dem Kindergarten und sagt: „Wenn ich groß bin, dann heirate ich den Fritz!“ Mama lacht: „Du weißt aber, dazu gehören immer zwei!“ „Oh, super!“, ruft Susi. „Dann heirate ich auch noch den Max!“

*

Bei den Meiers klingelt es. „Guten Tag, ich bin der Klavierstimmer.“ Frau Meier ist überrascht: „Wir haben keinen Klavierstimmer bestellt.“ „Das stimmt“, sagt der Klavierstimmer. „Ihre Nachbarn haben zusammengelegt.“

*

Der Lehrer erklärt: „Das Wort ‚ledig‘ ist das alte Wort für ‚frei‘. Heute bedeutet es, dass man noch nicht verheiratet ist. Und wie heißt es, wenn jemand verheiratet ist?“ Fritzchen meldet sich: „Erledigt.“

Er: „Schatz, mal ehrlich – was ist dir wichtiger: Ein gut aussehender oder ein intelligenter Mann?“ „Weder noch mein Schatz, ich liebe nur Dich!“

*

Er hat ihr Auto gerammt. Sie brüllt: „Sagen Sie mal, haben Sie überhaupt jemals eine Fahrprüfung gemacht?“ Der Mann schimpft zurück: „Bestimmt öfter als Sie!“

*

„Hallo“, begrüßt Max seine Schwiegermutter. „Komm doch rein! Wie lange willst du denn bleiben?“ „Ach“, sagt die Schwiegermutter lächelnd. „Bis ich euch lästig werde.“ „Aber, aber!“ sagt Max. „So wenig Zeit hast Du? Willst Du nicht wenigstens noch schnell eine Tasse Tee mit uns trinken?“

Fritz fragt den Arzt: „Hat dieses Medikament irgendwelche unerwünschten Nebenwirkungen?“ „Ja, leider“, antwortet der Arzt. „Sie werden in ein paar Tagen wieder auf Arbeit gehen müssen.“

*

Sagt der Lehrer zu Fritzchen: „Sag mal, ist das hier in deinen Hausaufgaben nicht die Schrift deiner Schwester?“ Fritzchen: „Ja, das kann sein. Ich hatte mir ihren Füller geliehen.“

*

„Und?“, fragt die Mutter ihre drei Kinder. „Hat denn das Abwaschen geklappt?“ „Ja, das war ganz toll!“, ruft der kleine Martin. „Tom hat abgewaschen, ich hab abgetrocknet. Und Johanna hat die Scherben zusammengefeigt.“

Die Gefahr des Kenterns

Maritime Erzählung von Detlev Sakautzky

Hans Busse, der Kapitän der „Anne“, fischte in der mittleren Ostsee: Dorsch, Flundern, Schollen. Der hintere Eisraum war voll mit bearbeitetem Fisch. In den Hocken gelagert und vereist befanden sich Dorsch und Plattfische.

Mit der „Anne“ in der mittleren Ostsee

Busse fuhr schon über zehn Jahre auf der „Anne“ in der Ost- und Nordsee als Kapitän zur See. In vier Tagen plante er den Beginn der Heimreise. Zum Geburtstag seiner Frau wollte er unbedingt zu Hause sein. Aber das Wetter machte ihm Sorgen. Die Küstenfunkstelle hatte Windstärke sieben, zunehmend acht gemeldet, dazu Lufttemperaturen unter Null. Schon jetzt war die Luft weit kälter als der Gefrierpunkt des Salzwassers. Das Spritzwasser und die Gischt vereisten zusehends das Überwasserschiff. Die Außenhaut, die Fischgalgen, Wanten, Stags, die Reling, das Ankergeschirr und der vordere Mast waren mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Die stark vereisten Wasserpforten im Schanzkleid wurden durch die Decksleute wiederholt gangbar gemacht, damit das an Deck gespülte Wasser abließ.

Kapitän Busse wusste, dass die Art und Menge der Eisbildung von verschiedenen Faktoren abhängig war: der Luft- und Wassertemperatur, des Salzgehaltes der Ostsee, der vorhandenen Windstärken, der Stärke des Seeganges, der Schiffsgeschwindigkeit und des Seeverhaltens des Schiffes.

„Wir müssen bei den aktuellen Außentemperaturen und einer Windstärke sieben Beaufort mit mäßiger und ab acht Beaufort mit einer starken Schiffsvereisung rechnen. Weitere tiefere Temperaturen werden die Vereisung des Überwasserschiffes beschleunigen“, sagte Busse sorgenvoll zu seinem Steuermann und sah aus dem Brückenfenster auf das vereiste Deck.

„Die Fische sind, sobald diese an Deck liegen, steif gefroren und lassen sich nicht schlachten. Die Innereien der Plattfische lassen sich nicht entnehmen“, sagte der Steuermann bedächtig zum Kapitän und schaute auf das Außenthermometer. „Die Decksleute frieren trotz der getragenen Gummihandschuhe und untergezogenen Schlachthandschuhe an den Händen. Der Netzmacher hat sich zusätzlich die Hände mit Tran eingerieben. Geholfen hat es nicht. Die Stropps zum Hieven des Steertes und Tunnels haben wir nach dem Aussetzen in den warmen Betriebsgang gelegt, damit sie nicht zur „Brechstange“ frieren. „Die Vorreiber der Außenschotten sind durch das Spritzwasser so mit Eis beschichtet, dass diese sich nur mithilfe eines Hammers oder einer Brechstange öffnen lassen“, klagte der Steuermann.

Das Schiff bedeckt sich mit Eis

„Wir werden die Fangtätigkeit einstellen“, entschied Busse. „Nach dem Einholen des Fanggeschirrs fahren wir südlich und suchen unter Land Schutz, bis der Wind abgenommen hat. Lass die Seitenscherbretter einsetzen und das Netz in die mittlere Deckshocke hieven. Vom achteren Galgen bis zum Vorschiff sind Strecktaue zu ziehen, damit sich die Männer beim Begehen des Decks und bei Enteisungsarbeiten festhalten können. Des weiteren ist an Backbord und Steuerbord die Notreling anzubringen“, war die Weisung des Kapitäns an den Steuermann.

Der erfahrene Kapitän kannte die Gefährdungen durch die zunehmende Vereisung, die zur weiteren Verringerung des Freibordes und der Stabilität des Schiffes führt. „Eine starke Vereisung kann zum Kentern des Schiffes führen. Sowas gabs schon“, sagte der Kapitän betrübt zum Steuermann und ordnete das

Hieven des Fanggeschirrs an. Nachdem das Netz eingeholt war und an Deck lag, froh es nach kurzer Zeit fest zusammen. Im Bereich der Wasserpforten und Speigatten ließ der Bestmann es hochbinden, um das Abfließen des Seewassers zu ermöglichen. Die Fische des bescheidenen Fanges lagen nach dem Ausschütten, fest aneinander zum Haufen gefroren und ließen sich nicht bearbeiten.

Das Eis verlagert den Schwerpunkt nach oben

Der entleerte Steert und der Tunnel wurden in die Mittelhocke gehievt, die eisernen Lukendeckel über die Lukensäule gelegt und durch Eisenbügel gesichert, wie es der Kapitän angewiesen hatte. Die Decksleute spannten beidseitig die Notreling und quer über und in Längstrichtung des Decks die Strecktaue. Beide Seitenscherbretter wurden zwischen Schanzkleid und Galgen gesetzt. Die Eisschicht an der Außenhaut, auf der Kurrleinenwinde, auf dem Schanzkleid, auf den Läufern, den Blöcken im Mast und auf dem Mast wurde immer stärker.

Der Kapitän ließ alle Decksleute in der Messe versammeln. Hier erklärte er ihnen die schwierige Situation. „Die Vereisung stellt eine unmittelbare Gefahr für unser Schiff dar. Eine weitere starke zunehmende Vereisung führt zum Kentern. Der Schiffsschwerpunkt wandert nach oben, das Schiff wird immer weicher, die Schräglage nach einer Krängung verbleibt, bzw. wird größer, im schlimmsten Fall kommt es zum Kentern des Schiffes: Es kippt um und schwimmt mit dem Kiel nach oben. Damit es nicht dazu kommt, müssen wir das Eis auf dem Oberdeck und den Aufbauten abklopfen und außenbords schaufeln. Das Gewicht des Schiffes wird dadurch geringer“, erklärte der Kapitän den Decksleuten. „Verantwortlich für die Durchführung der Enteisungsarbeiten

ten ist der Steuermann. Mittels Brechstangen und Hämmer ist das Eis abzuklopfen und außenbords zu schaufeln. Es ist ununterbrochen zu enteisen. Der Koch hält in der Messe heißen Tee bereit, die Mahlzeiten sind gruppenweise einzunehmen“, so die weitere Order des Kapitäns. Er verließ die Messe, ging zurück zum Brückenraum und übernahm die Wache vom Steuermann.

Alle kämpfen gegen das Eis

Die Decksleute holten sich die Hämmer, Brechstangen, Eispicken und Schaufeln und begannen mit den Enteisungsarbeiten auf dem Vorschiff. Die Eisschicht betrug durchschnittlich zwanzig Zentimeter. Das Schiff war kopflastig und hatte eine feste Krängung von zehn Grad nach Steuerbord. Durch das vereiste Deck und die Krängung rutschten die Männer aus, fielen hin, verletzten sich die Fußgelenke oder prellten sich das Knie. Die hohen Seestiefel, das Ölhemd, der Südwester schützten gegen den Wind und das überkommene Seewasser, Wattezeug gegen Erfrierungen.

Das Schiff fuhr mit langsamer Fahrt in südliche Richtung, nach Gdynia. Landschutz durch die Halbinsel Hela war eine Möglichkeit, die weitere Vereisung zu verhindern. Dreißig Seemeilen bis zum sicheren Landschutz zu erreichen. „Wir brauchen zehn Stunden“, so die Berechnungen von Busse. „Eine Erhöhung der Schiffsgeschwindigkeit führt unweigerlich zu einer noch größeren Vereisung und weiteren Gefährdung des Schiffes“, waren die Überlegungen des Kapitäns. „Wir müssen mit „Langsame Fahrt Voraus“ weiterfahren, es kommt weniger Spritz- und Schwallwasser an Deck, die Männer können die Enteisungsarbeiten besser durchführen“, sagte Busse zum Ersten Maschinisten, der sich im Brückenraum aufhielt und die Enteisungsarbeiten beobachtete.

Der Wind wehte mit Stärke sieben, zunehmend acht. Die Vereisung, besonders des Vorschiffes, nahm trotz der langsamen Fahrt weiter zu. Es wurde mehr und mehr kopflastiger. Die Krängungen des Schiffes nach

beiden Seiten waren geblieben. Der Kochsmaat und der Maschinenassistent unterstützten die Enteisungsarbeiten der Decksleute. Zusammen mit dem Steuermann enteisten sie den Kettenstopper, die Ankerkette und schäkelten das letzte Glied in das Auge der Kurrleine ein. Der Netzmacher hievte die Ankerkette steif, der Steuermann öffnete den enteisten Kettenstopper. Langsam fierte der Netzmacher die Kurrleine, der Ankerschaft rutschte ein Stück aus der Klüse. Der Anker war klar zum Fallen. „Eine Sorge weniger“, sagte der Steuermann zum Netzmacher.

Auf Weisung des Kapitäns ließ der Erste Maschinist Trinkwasser aus dem vorderen Steuerbord Tank außenbords pumpen. „Eine bescheidene Maßnahme gegen die Kopflastigkeit des Schiffes“, sagte der Kapitän zum Steuermann, der in den Brückenraum gekommen war und ihn über den Stand der Enteisungsarbeiten informierte.

Das Schiff macht nur langsame Fahrt

Die Enteisung des Decks bereite besondere Schwierigkeiten. Unter der Eisschicht befand sich das Holzdeck. Durch das Picken und Schaufeln wurde die Oberfläche des Decks beschädigt. Es dauerte eine geraume Zeit bis eine kleine Eisfläche gelöst und außenbords geworfen oder geschaufelt werden konnte.

Der starke Wind entwickelte sich zum Sturm. Die Vereisung nahm weiter zu. Die vorher enteisten Flächen vereisten wieder neu durch das überkommene Seewasser. Das Schiff krängte, stampfte und schlingerte. Das Eis war hart und ließ sich nur mit hohem körperlichen Einsatz abschlagen. Durch die zunehmende Eislast nahm der Freibord des Schiffes ab. Über die Speigatten lief ständig Seewasser von außen in die Wassergräben. Die Wasserpforten froren zu, trotzdem diese fortlaufend enteist wurden.

Das Schiff hatte eine gefährliche Schlagseite erreicht. Die Leuchtfeuer von Gdynia und der Halbinsel Hela waren gut zu sehen. Über Funk forderte der Kapitän von der Lotsen-

station Schlepperunterstützung und Lotsenhilfe an. Die Decksleute trugen auf Anweisung des Kapitäns jetzt Schwimmwesten.

Das Schiff fuhr langsam, stark kopflastig mit Steuerbordschlagseite weiter. Allen war die bestehende Gefahr bewusst: Es fehlte nicht mehr viel und das Schiff würde kentern.

Im Schutz der Halbinsel Hela

Doch jetzt machte sich Landschutz schon etwas bemerkbar. Die Halbinsel Hela lag Steuerbord querab. Das Lotsenfahrzeug und zwei Schlepper hatten sich bis an die „Anne“ durch Treibeisfelder herangearbeitet. Schlepperhilfe war unbedingt notwendig, der Rudergänger hatte große Schwierigkeiten, den Kurs zu halten. Das Lotsenboot kam steuerbord längsseits. Der Lotse wurde über gesetzt und durch den Steuermann zum Brückenraum begleitet.

Busse informierte den polnischen Lotsen über die schwierige Situation. Der Lotse sprach sehr gut deutsch, so gab es keine Verständigungsschwierigkeiten. Er teilte Busse im Gespräch mit, das ein russischer Kutter den Hafen nicht mehr erreicht hatte und gekentert war. „Der hintere Teil des Schiffes schwimmt noch oben“, sagte der Lotse und zeichnete die ungefähre Position in die Seekarte ein. „Wenigstens wurde die Besatzung des Kutters durch einen Schlepper rechtzeitig gerettet“, sagte der Lotse und änderte den Kurs Richtung Gdynia.

Ein Schlepper machte an der Backbordseite der „Anne“ fest, der andere Schlepper begleite das Gespann bis in den Hafen. Mit „Langsamer Fahrt Voraus“ wurde der Hafen von Gdynia erreicht. Etwas Glück und rechtzeitiges Handeln hatte das Schiff vor einem möglichen Untergang gerettet.

Zwei Tage lang enteisten die Besatzung die „Anne“. Das Sturmtief war in nordöstlicher Richtung abgezogen. Am frühen Morgen des dritten Tages verließ die „Anne“ den Hafen in Richtung Gotlandsee. Es war alles gut gegangen. Den Geburtstag seiner Frau hatte Kapitän Busse allerdings verpasst.

Zwanzig Gramm für den Eigenbedarf

Rolf B. und eine „nicht geringe Menge“ Kokain



Im September 2021 haben die Ermittler Rolf B. (*) auf dem Kieker. Warum, das spielt keine Rolle in dieser Verhandlung am Rostocker Amtsgericht. Denn obwohl das Geschehen schon anderthalb Jahre zurückliegt, schweigt sich das Gericht mit Verweis auf ein „laufendes Verfahren“ darüber aus, wieso die Beamten die Durchsuchungsanordnung bekommen haben, die sie Rolf B. an diesem Tag unter die unter die Nase hielten, um sich Zutritt zu seiner Wohnung in Toitenwinkel zu verschaffen. In der Anklageschrift wird das Rauschgift, das die Polizei im Nachtschrank neben dem Bett von Rolf B. findet, als „Zufallsfund“ bezeichnet. Da sind zwei Pillen des verschreibungspflichtigen Schmerzmittels Oxycodon, dazu 1,42 Gramm Marihuana. Sowie 23,19 Gramm ziemlich reines Kokain. Der Wirkstoff-Anteil des reinen Kokainhydrochlorids lag bei 19,48 Gramm. Die Analyse des „Zufallsfundes“ vom Institut für Rechtsmedizin hat über ein Jahr in Anspruch genommen, deshalb wurde der Fall erst im Februar 2023 verhandelt.

Um diese 19,48 Gramm Kokain soll es heute gehen. Die Rechtslage ist knifflig, denn der Konsum von Kokain ist nicht strafbar – wohl aber der Besitz von Kokain. Aber wie soll man Kokain konsumieren, das man nicht besitzen darf? Diese Frage löst die Justiz mit Grenzwerten: Mehr als fünf Gramm Kokain sind eine „nicht geringe Menge“ – ab hier wird es kriminell. Der Besitz von weniger als fünf Gramm ist zwar auch verboten, wird aber nicht verfolgt. Rolf B. besaß 3,8mal soviel Kokain wie dieser Grenzwert zuließ.

Rolf B. sagt von sich, dass er Einzelgänger ist. Er legt ärztliche Atteste vor, die ihm bescheinigen, dass er

Psychosen, Angstzustände und Depressionen hat. Dagegen nimmt er verschreibungspflichtige Medikamente – nicht die beste Grundlage, um auch Kokain, Oxycodon oder Marihuana zu konsumieren. Arbeiten kann er mit diesen Diagnosen schon lange nicht mehr, er war vor ein paar Jahren auch einige Monate in der Reha. Immerhin hat er gelegentlich einen 1-Euro-Job. Vor sechs Jahren musste er Privatinsolvenz anmelden, derzeit lebt er vom Bürgergeld.

Sein Auszug aus dem Bundeszentralregister zählt etliche Verurteilungen auf – wegen Diebstahls, aber auch wegen des Handels mit Betäubungsmitteln. Meistens Bewährungsstrafen. Es gab aber auch eine Zeit in der Justizvollzugsanstalt – und die sei ihm tatsächlich psychisch nicht gut bekommen. Seine letzte Verurteilung liegt 13 Jahre zurück.

Im September 21 sei es ihm besonders schlecht gegangen, erzählt er. Eine seiner beiden Töchter sei schwanger gewesen, Rolf B. habe sich darauf gefreut, Opa zu werden – doch seine Tochter hatte im August den Kontakt zu ihm abgebrochen.

Er sei am Ende gewesen – und aus diesem Grund habe er sich entschlossen, seine Ersparnisse von rund 1300 Euro in ein paar entspannende Stunden im Hamburger Stadtteil St. Pauli zu investieren. Daraus sei allerdings nichts geworden, denn ihm sei der Mann mit dem Koks über den Weg gelaufen – und er habe sich umentschieden: Das Geld sei wohl in Kokain besser angelegt. Eine saublöde Idee, das gibt er zu.

Rolf B. ist geständig. Er hat noch während der Durchsuchung eingestanden, dass diese Drogen im Nachttisch tatsächlich ihm gehören. In den anderthalb Jahren seit der Durchsuchung ist er nicht mehr auffällig geworden, er wartet auf seinen nächsten 1-Euro-Job, geht inzwischen drei- bis viermal in der Woche zum Krafttraining und hat die letzten Weihnachten auch mit seinem Enkelkind verbracht.

Den Richter interessiert aber doch, woher Rolf B. 1300 Euro hat. Der Grammpreis für Kokain lag – laut Internet – im Jahre 2021 bei rund 75 Euro. Der Wert des Kokains im Nachttisch von Rolf B. liegt demnach bei über 1800 Euro – und dann war der Kauf in Hamburg ein Schnäppchen. Rolf B. sagt, dass er in seinem Leben kaum Geld braucht. Er muss kein Geld für eine Freundin ausgeben, lebt von billigen Lebensmitteln und hat auch sonst keine Aktivitäten. Das klingt zwar wenig passend zu seinem spontanen Spannungsausflug nach St. Pauli. Aber auch diese Widersprüche sind heute nicht Teil der Verhandlung.

Die Staatsanwältin beantragt eine Freiheitsstrafe von anderthalb Jahren. Auch deshalb, weil das Gesetz eine „Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr“ verlangt. Allerdings beantragt sie auch Bewährung für eine Zeit von drei Jahren. Und fünf Pflichttermine bei der Suchtberatung. Sie nimmt Rolf B. nicht ab, dass er die 19,48 Gramm Kokain allein konsumieren wollte. Sie glaubt auch nicht, dass jemand, der Oxycodon, Marihuana und Kokain griffbereit im Nachttisch hat, keine Suchtproblematik entwickelt.

Die Verteidigerin von Rolf B. findet, dass drei Monate auf Bewährung ausreichen – für sie ist der reine Besitz von 19,48 Gramm Kokain auch ein so genannter „minder schwerer Fall“, bei dem die Mindestfreiheitsstrafe von einem Jahr auch unterschritten werden kann. Bei der Durchsuchung seien schließlich keine Utensilien – Tütchen, oder eine Waage – gefunden worden, die einen Weiterverkauf des Kokains nahelegen würden. Außerdem läge die letzte Verurteilung von Rolf B. schon lange zurück.

Der Richter verkündet schließlich eine Freiheitsstrafe von 10 Monaten, ausgesetzt zu einer Bewährung von zwei Jahren. Dazu fünf Termine bei der Suchtberatung. Und 100 Stunden gemeinnütziger Arbeit. FS

(*) Name geändert.

Ihre Patenschaft
für den
Rostocker

STROHhalm

Unser Spendenkonto

Ihre Spenden- und Patenschafts-
summen überweisen Sie bitte auf das Konto:

IBAN: DE29 1305 0000 0205 0118 53

BIC: NOLADE21ROS

OSPA Rostock

Empfänger: Wohltat e. V.



Danke für Ihre Unterstützung!

Ihre Hilfe kommt dem STROHhalm direkt zugute

Der Verein Wohltat e. V. setzt jeden gespendeten Euro verantwortungsbewusst ein, damit wohnungslose und langzeitarbeitslose Menschen ihre Lebenssituation ein wenig verbessern können. Mit dem Verkauf des STROHhalm bleiben diese mit der Gesellschaft in Kontakt und haben eine Aufgabe. Bitte helfen Sie:

Kaufen Sie den STROHhalm und empfehlen Sie ihn möglichst vielen Menschen weiter.

Die Patenschaft für eine STROHhalm-Seite ist eine besondere Form der Unterstützung. Mit ihr sichern Sie die Druckkosten einer Seite der Rostocker Straßenzeitung.

Eine Anzeige im STROHhalm macht Sie und Ihr Unternehmen weiter bekannt und offenbart den Lesern Ihr soziales Engagement.

Jede Ihrer Spenden hilft dem Projekt Straßenzeitung in Rostock. Die Summe ist beliebig.



Bürgerbeauftragter

des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Telefon: 0385-5 25 27 09 • Telefax: 0385-5 25 27 44 • E-Mail: post@buengerbeauftragter-mv.de • www.buengerbeauftragter-mv.de

Wenn Sie vom Handeln (oder der Untätigkeit) einer Stelle der öffentlichen Verwaltung im Land Mecklenburg-Vorpommern betroffen sind und sich dadurch in Ihren Rechten beeinträchtigt fühlen, unterstütze ich Sie gegenüber der Behörde. In sozialen Fragen berate ich Sie ebenfalls gern.

Ihr Matthias Crone

Wenn das Identitäre das Liberale verdrängt

Philip Roth: Der menschliche Makel

Für die letzten vierzig Jahre seines Schriftstellerlebens hatte sich der US-amerikanische Schriftsteller Philip Roth (1933-2018) ein „Alter Ego“ erfunden: Dieses „Andere Ich“ ist Nathan Zuckerman, ebenfalls Schriftsteller, Jude und alter Mann. In „Der menschliche Makel“ beschreibt Philip Roth, wie Nathan Zuckerman in Massachusetts dem ehemaligen College-Professor Coleman Silk begegnet. Nach und nach taucht er in dessen Leben ein, ein Leben, das auf einer Lüge aufgebaut war. Denn niemals wäre Coleman Silk in den USA des 20. Jahrhunderts Professor für klassische altphilologische Literatur geworden, wenn er nicht als junger Mann die Chance genutzt hätte, seine Hautfarbe zu ändern: Als er das Einberufungsformular für die Navy in der Hand hält, kreuzt er in der Rubrik für Hautfarbe kurzerhand „weiß“ an. Mit seinem für einen Farbigen ziemlich hellen Hautton kommt er damit durch – außer bei einem Besuch in einem Bordell für Weiße.

Für den talentierten Coleman Silk öffnet sich die Möglichkeit zu einem neuen, erfolgreichen Leben. Der Preis ist hoch: Er sieht seine Mutter und seinen Bruder nicht mehr. Er belügt die Frau, mit der er jahrzehntelang verheiratet ist. Er muss bei jeder Geburt eines seiner Kinder Angst haben, dass seine Gene als Farbiger wieder sichtbar zutage treten.

Eine Lappalie bringt sein Leben zum Einsturz: Als er feststellt, dass zwei seiner Studenten in seinen Vorlesungen regelmäßig fehlen, fragt er in die Runde, ob jemand diese „dunklen Gestalten“ schon einmal gesehen hat.

Dirk van Gunsteren, der Übersetzer des deutschen Version, macht sich in einer Vorbemerkung die Mühe, das Wort „Spooks“ aus dem Original genauer zu erläutern. Denn mit „Spook“ bezeichnet man eigentlich ein Gespenst, einen Geist oder einen Spion. In den 50iger Jahren war dieser Begriff auch eine Beleidigung

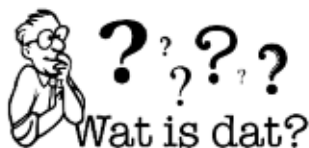
für Farbige. Der absurde Vorwurf bekommt ein Eigenleben: Von allen möglichen Interpretationen dieses Wortes wird die schlimmstmögliche angenommen: Coleman Silk hat die beiden Studenten – es sind tatsächlich Schwarze – rassistisch beleidigt. Da spielt es auch keine Rolle, dass er die beiden noch nie zu Gesicht bekommen hat. Er, der Begründer des Colleges in Athena, wird entlassen, sein Ruf ist ruiniert.

Philip Roth lässt „seinen“ Nathan Zuckerman jetzt die Menschen kennenlernen, die das Leben von Coleman Silk beeinflusst haben. Da ist Faunia Farley, eine junge Putzfrau am Athena College, mit der Coleman Silk nach dem Tod seiner Frau eine Affäre beginnt. Da ist Lester Farley, der Ex-Mann dieser Frau, der nach seinem Kriegseinsatz in Vietnam mit einem zivilen Leben nicht mehr zurechtkommt und seine Frau für den Tod ihrer beiden Kinder verantwortlich macht. Da ist die junge Professorin, die es nicht mit ihrer modernen feministischen Einstellung vereinbaren kann, dass sich der alte Professor einer neuen Sicht auf die Tragödien der alten Griechen verweigert. Da sind Mutter und Bruder von Coleman Silk, die es nie verwunden haben, dass ihr Sohn und Bruder ihre Familie zerstört hat. Da ist der junge Anwalt, der Coleman Silk vertreten soll, aber ihm statt dessen rät, die Beziehung zu der fast vierzig Jahre jüngeren Faunia Farley zu beenden. Für Nathan Zuckerman ist klar, dass Lester Farley an dem Unfall schuld ist, bei dem Coleman Silk und dessen Geliebte Faunia Farley ums Leben gekommen sind: Er ist mit seinem Pickup auf der falschen Straßenseite so lange auf sie zu gefahren, bis Coleman Silk den Abhang der Straße hinuntergefahren ist.

Philip Roth eröffnet hier – ergreifend und humorvoll – das große Panorama des 20. Jahrhunderts. Der zeitliche Hintergrund ist die Lewinsky-Affäre aus dem Jahre 1998. Der Vorwurf, mit der Praktikantin im Oval Of-

fice des Weißen Hauses Sex gehabt zu haben, brachte Bill Clinton seinerzeit ein Amtsenthebungsverfahren ein, das er nur knapp überstand. Was alle diese Figuren in dem Roman eint, sind ihre verschiedenen Verletzungen. Sie verleihen den Menschen jeweils die Berechtigung, in das Leben der anderen eingreifen zu dürfen. Lester Farley hat sich in Vietnam für sein Land aufgeopfert und bekommt zu Hause statt Anerkennung nur Ablehnung. Faunia Farley hatte nie die Chance, lesen und schreiben zu lernen und kann deshalb ihr Leben lang nur Putzfrau sein. Coleman Silk ist verbittert, weil er sich nicht gegen die Intrige einer jungen, privilegierten Frau wehren kann, die in ihrem Leben noch nichts geleistet hat.

Die Liberalität, die das Einwanderungsland USA einst groß gemacht hat, ist verschwunden: Bevor man mit jemandem streitet, sollte man dessen Existenz, dessen Lebensweg, dessen Prägung anerkennen. Das schafft das Grundvertrauen, das eine demokratische Gesellschaft zusammenhält. Statt dessen machen sich identitäre Einstellungen breit: Die eigene Verletzung, das eigene Trauma wird zum Maßstab für das Verhältnis zu den Anderen. Verzeihung, Vergebung, Versöhnung wird auf diese Weise immer schwerer, wenn nicht unmöglich gemacht. Am Ende dieser Entwicklung, dieser Sackgasse, dieser Falle, steht eine Gesellschaft, die nur noch aus Opfern besteht. Menschen, die sich aus ihren Verletzungen, Kränkungen und Schicksalsschlägen definieren. Auch Nathan Zuckerman wird in diesen Strudel gezogen – und er reißt auch die Leser mit. Denn er kann sehr gut begründen, warum er diesen Lester Farley töten muss, jetzt, hier, am besten mit dem Eisbohrer. Auf diesem vereisten See, dem aus unterirdischen Quellen immer wieder reines Wasser zugeführt wird. Bis es nach einigen langen Wintern keinen Schmutz mehr im Wasser gibt. **FS**



Detoxen

Veriperi is 'n Trendfarf, dicke Sählen 'n Schauttrend, Chanel giff't as Modetrend, dat giff't denn Zumba-Sport-trend, denn Trend, vegetarisch orrer vegan tau faudern un ganz nie dei Trend „Detoxen“. Wat is ünner „Detoxen“ tau verstähn?

Dat Wurt sülsen kümmt von't inglisch Wurt „the detoxification“ un hett dei düütsche Bedüding von „Entgiftung“ un so hemm' wi Düütschen „detoxen“ as Wurt dorför erfunden, dat die Minsch wat måken möt, wenn hei sik nich ornlich mit Äten un Drinken versocht hett un un nie nich so richtig up'n Damm is. Un as Grund ward angäben, dat dat so is, dor dörch disse Oort von Äten un Drinken dei Lief vāle Giftstoffe upnimmt un dei hei ierst ierst wedder los warden kann, wenn hei up „detoxen“ sett. Un wennihr dat nödig is, dat markt dei Minsch markt denn so:

Hei hett Pickel in't Gesicht, 'n bleike Hut, is ümmer mäud un kann liekers nich gaut schlāpen, nimmt düchtig tau un kann dat Äten nich wedder los warden, hett Sodbrennen un is oft gnatzig, hett tau nicks Lust un hett hei bi bāten kollen Wind glik Hausten un Schnöben, denn is't klor, dat dei fört „Detoxen“ taustännigen Organs as Lāwer, Niern, Darm, Hut un Lung sünd œwervull von Giften sünd, dei sik dörch Drinken un Schmöcken, schlechte Luft un vāle Arger orrer ok dörch tau gaudet Äten un tau wenig Bewāgung ansammelt hemm'. Dortau kümmt noch Arger mit dei Winn' un denn Stauhgang. Un dat licht an'n Darm, denn dei Darm is dat wichtigste Organ för dei menschlich Gesundheit. Will einer gesund läben, denn möt hei sienen Darm dörch 'n sinnvull Ernährung up Schwung bringen un so denn Lief „detoxen“.

Vāle Vörschlāäch giff't dat: taun Bispill dei „Ayurved'sch Ernährung“ ut gaut kākt Planten mit Kurkuma, Krūzkūmel, Fenchel, Pāper un Chili so afschmecken, dat dat bi't Innāhmen von't Äten un bi't Rutkāmen vonne Resten düchtig bieten un brennen deit. Ok dat 36-Stunden-Fasten is inne Diskuss'schon, bringt œwer kein Geld. Bāten bāder is denn dat Basenfasten, dat von suer wirkend Sāken as Fleisch, Wust, Kees, Zucker, Kaffe afsüht un blot gaudet Äft und Grāuntūch updischt. Un nu kümmt: 'n Onleihn-„Drei-Dāch-Detox-Kur“ mit Saft un Smuusie för mihr as 100 Euros un dei noch bāten dūrere „Fief-Dāch-Detox-Kur“ in Verbinnung mit Detox-Tees, Kapseln, Detox-Fautbāder, Detox-Plaster un allerlei Pūlverchen is dat Allerbest. Ganz Plietsche hemm' all Detox-Kākbāuker för gesunnet Äten un Drinken in'n Hannel bröcht. Anner seggen, dat dat wūrklich blot 'n Geschäft is un wat dat „Entgiften“ von'n Lief angeiht, Lāwer un Nieren von gesunnen Minschen dat von sik ut schaffen. In männig „Detox“-Produkt finnen wi Eenbeern (Wacholderbeeren) dröchte Nettelblāder, Bodderblāumen, Duwick (Schachtelhalm), grāunen Hāwer un grāunen Tee, also plantliche Hūlpsmittel, dei helpen kœnen, dat dat Wāder gaut aflopen deit, œwer „detoxen“ daun's nich.

Dr. Behrend Böckmann



Ausgabestellen

Dierkow Gehlsdorf

Sozialkaufhaus Dierkower
Höhe 2

Di 15.00 Uhr

SBZ

K.-Schumacher-Ring 160

Sa 13.00 Uhr

Lichtenhagen Warnemünde

Familienkompetenzzentrum

Schleswiger Str. 6a

Mo 15.00 Uhr

Lütten Klein

Warnowallee 9

Do 15.00 Uhr-Sa 14.00 Uhr

Toitenwinkel

SBZ, Olof-Palme-Str. 26

Mo/Mi 15.00 Uhr

Reutershagen

Martin-Luther-Haus

Rob.-Schumann-Straße 25

Fr 15.00 Uhr

IBZ Hawermannweg 17

Di 15.00 Uhr

Evershagen

Thomas Morus Kirche

Th.-Morus-Str. 4

Di 15.00 Uhr

Gemeinsames Haus

Rostock,

H.-Ibsen-Str. 20

Fr 15.00 Uhr

Südstadt

Rudolf-Diesel-Str. 1b

Di 15.00–17.00 Uhr

Brinckmansdorf /KTV /

Biestow / Stadtmitte

St.-Michaelis-Kirche

Altbettelmönchstraße 3

Do 15.00 Uhr

Schmarl

Roald-Amundsen-Str. 24

Do 15.00 Uhr

Groß Klein

Gemeindezentrum Brücke

Ufergemeinde Rostock

Fritz-Meyer-Scharffenberg-

Weg-07A

Mo 15.00 Uhr

Asyl

Gemeinschaftsunterkunft für

Asylsuchende

Sätower Straße 129 / 130

Fr. 15.00 Uhr

Gelbensande

(mit Heidepass)

Heidetreff

Heidering 10 A

Mi 15.00 Uhr

Sanitz

(mit Hasenpass)

Kinderhort „Rasselbande“

Ernst-Schneller-Str. 19

Mi 15.00 Uhr

Ausgabestellen der Suppenküche

Öffnungszeiten

Budapester Str. 7

täglich 11.30 bis 13.00 Uhr

Mehrgenerationenhaus „IN VIA“ Lütten Klein, Danziger Str. 45 d

Mo - Fr 12.00 bis 13.00 Uhr

Kolping-Zentrum Lichtenhagen Eutiner Str. 20

Mo - Fr 12.00 bis 13.30 Uhr

„Rostocker Freizeitzentrum“ Kuphalstr. 77

Mo - Fr 11.30 bis 13.00 Uhr

Rudolf-Diesel-Straße 1b

Mo - Fr 11.30 bis 13.00 Uhr

Sa - So 11 bis 12.30 Uhr

Das warme Mittagessen für 1,20 Euro erhalten ausschließlich InhaberInnen des Warnowpasses. Anträge auf einen Warnowpass können beim Jobcenter und im Sozialamt gestellt werden.



WARNOWPASS – wer bekommt ihn?

- Arbeitslosengeld-II-Empfänger/innen und Empfänger/innen von Sozialgeld
- Empfänger/innen von Grundsicherungsleistungen
- Empfänger/innen von Hilfe zum Lebensunterhalt nach dem SGB XII
- Inhaber/innen von GEZ-Bescheinigungen, die sie von der Zahlung der Fernseh- und Rundfunkgebühren befreien (ausgenommen Student/innen)
- Inhaber/innen von Krankenkassenbescheinigungen, die sie von der Zuzahlung für Medikamente befreien (ausgenommen Student/innen)

WICHTIGER HINWEIS

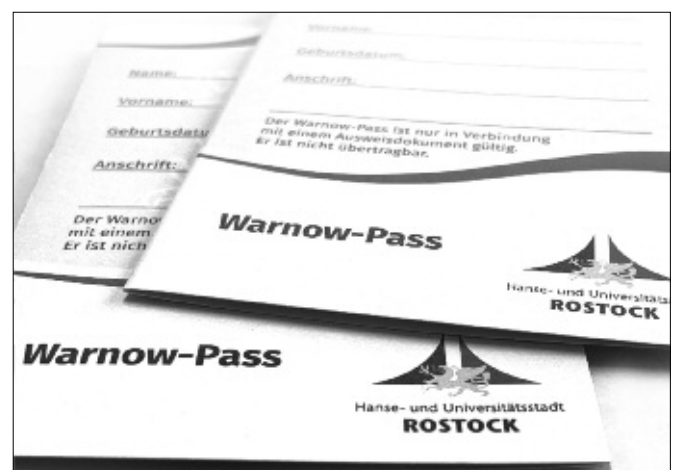
Achten Sie bitte bei den „Strohalm“-Verkäufern auf den Verkäuferausweis (jetzt mit großer Jahreszahl „2023“! Fragen Sie ruhig nach, wenn kein Ausweis sichtbar getragen wird.

Vergewissern Sie sich, dass es sich bei der angebotenen Zeitung um die aktuelle Monatsausgabe des „Strohhalms“ handelt.

Kaufen Sie nur bei unseren Strohalm-Verkäuferinnen und -Verkäufern, die einen Verkäuferausweis tragen, dann sind Sie auf der sicheren Seite.

Bitte kaufen Sie in Bad Doberan und Rostock keine andere Straßenzeitung.
Danke.

Wohltat e. V.



Der berechtigte Personenkreis zum Erhalt des Warnowpasses wurde ab 01.04.2011 um die Empfängerinnen und Empfänger von Leistungen nach dem Asylwerberleistungsgesetz erweitert.

Quelle: Sitzungsdienst der Bürgerschaft

PREISRÄTSEL 2023 MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VOM

F.C. Hansa Rostock

HC Empor Rostock



Zu gewinnen sind diesmal:

1. Preis: F.C. Hansa – Kaffee-Thermobecher
2. Preis: F.C. Hansa – Zollstock
3. Preis: HC Empor – Ticketgutschein
4. Preis: HC Empor – T-Shirt

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|---|---|---|---|---|

Schicken Sie das Lösungswort an:

„STROHhalm“, WOHLTAT e. V.,
Dierkower Damm 39a, 18146 Rostock
oder per E-Mail an: strohhalm@verein-wohltat.de

Einsendeschluss ist der **21.03.2022**.
Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.

Das Lösungswort unseres letzten Rätsels lautete:

AMSEL

1. Preis: F.C. Hansa – Gartenzwerg gewinnt: J. Seiler
2. Preis: F.C. Hansa – Wintermütze gewinnt: A. Howe
3. Preis: HC Empor – Fanschal gewinnt F. Gember
4. Preis: HC Empor – Duschhandtuch gewinnt P. Norden

Den Gewinnerinnen und Gewinnern
unsere herzlichen Glückwünsche!

| Pseudonym | erdgeschichtliche Periode | Glanz-, Höhepunkt (Franz.) | Kerbe am Visier | richtig, wirklich | Helena des Löwen | Gelände, Gebiet |
|---------------------------------|-----------------------------|--|--------------------|-------------------------------|---------------------------------------|--|
| Strom zum Balchschsee | | | | Eifer Gram | | Anf., Zusammenbau |
| breit-kroniger Hut | | | | | | 1 |
| kurz für: zu dem | | | | Bockwerk | chinesische Dynastie | |
| Araberbesatz bei Karl May | | Han-gummi | | | | |
| | | französische Form von: Heinrich | | | spanische Königin † (Kaisername) | |
| Schlamm-lage | | | | | französisch, englisch, königlich | britischer Adelstitel |
| Fluss durch Saragossa (Spanien) | Deck-schicht | | wir-lichlich: Hund | | | |
| | | | | Gericht (Franz.) | süddt.: Unterbein von Kalb u. Schwein | umgangs-sprächl., skandinavische Figur |
| großer Eingang, Tor | | | | | | |
| Mutter Jems | | Stadt in Nevada (USA) | | englisch: Dame | | |
| | | | | | Fluss durch Pisa | ab-gezogene Tierhaut |
| Kitz-Tier | | | | | | |
| Tagungs-nieder-schrift | deutscher Komponist (Max) † | | Dresch-boden | | umgangs-sprächl.: Leim | Vegetations-lineal in der Wüste |
| | | | | | | sportlich: Fröhling |
| Strom in Vorder-indien | 3 | Gir-pflanze | | Schicht, Reihe | | |
| Wesent-liches einer Sache | | | | | | berach-bart, unweit |
| | | | | deutscher Kitz-Pionier † 1829 | | |
| Haut-lärbung | | | | | isla-mischer Rechts-pfleger | Fehl-beitrag, Verlust |
| kreat-amerik. Physiker † 1942 | Rauch-lang | separater Raum für Zuschauer (Theater) | | großes Ansehen, Glorie | | 2 |
| | 4 | | | | ägyptischer Sonnengott | arabisch: Berg-gipfel |
| Sprach-löschung | | | | | | |
| ge-sündes Stärke-mehl | | | | | umgangs-sprächl.: dünn, schlecht | |
| schöne Regel-mäßig-keit | | | | | | |

meer Theater

Willkommen in der Bühne 602 im März

Den Opfern eine Stimme: Die NSU-Monologe

Compagnie de Comédie

Bei der Berichterstattung über den so genannten Nationalsozialistischen Untergrund stand eins oft im Hintergrund: das Leid der Opfer. Die „NSU-Monologe“ sind dokumentarisches, wortgetreues Theater, das die Geschichten dreier Familien erzählt, deren Angehörige vom NSU ermordet wurden. Das Stück stellt sich dem Schmerz und der Wut, der Willensstärke und dem Mut der Hinterbliebenen Elif Kubaşık, Adile Şimşek und İsmail Yozgat.

Im Anschluss an die Aufführung findet ein Podiumsgespräch statt. Eine Veranstaltung der Bundeszentrale für politische Bildung.

Am 28. März um 18.30 Uhr in der Bühne 602. Eintritt frei.

Foto: Benjamin Jenak



Aus dem Spielplan der Compagnie de Comédie

Mittwoch, 8. März um 20 Uhr

Die Wunderübung

Joana und Valentin gehen zur Paartherapie. Die Stimmung ist geladen. Der Therapeut kämpft hart und zieht alle Register seines Könnens. Bis zur Wunderübung! Mit pointierten Dialogen stellt der Autor Daniel Glat-tauer gekonnt die feinen Zwischentöne im Dschungel der Gefühle dar.

Auch am 24. Februar um 20 Uhr

Freitag, 10. März um 20 Uhr

Oma und ich

Nun ist es amtlich: Berta soll ins Heim. Als sie fast aufgegeben hätte, schöpft sie in letzter Minute neuen Mut durch ihren Enkel Felix, der seine geliebte Oma mit auf eine unvergessliche Reise nimmt. Sehr zum Missfallen seiner Mutter, denn Felix weiß nicht, dass Berta anscheinend ein trauriges Geheimnis hat...

Auch am 25. März um 20 Uhr

Sonntag, 12. März um 16 Uhr

Immer noch nicht ganz weg

Manfred Krug war nicht nur ein großartiger Schauspieler, sondern auch ein wunderbarer und einfühlsamer Interpret und interessanter Buchautor. An diesem Abend werden für die Zuschauer seine wichtigsten Lebensstationen skizziert. Und natürlich erklingen seine schönsten Lieder.

Auch am 20. Februar um 20 Uhr

Freitag, 17. März um 20 Uhr

Felix Meyer: Zufall oder Zauber

Der Liedermacher Felix Meyer hat Anfang 2020 in den Bergen über Kyōto ein wundersames Märchen geschrieben. Es handelt von der schwierigen Freundschaft eines sehr fleißigen Zauberers zu einem kackfrehen Raben. Felix Meyer wird begleitet von dem Pianisten Johannes Bigge.

Donnerstag, 23. März um 20 Uhr

Die Strategie der Schmetterlinge

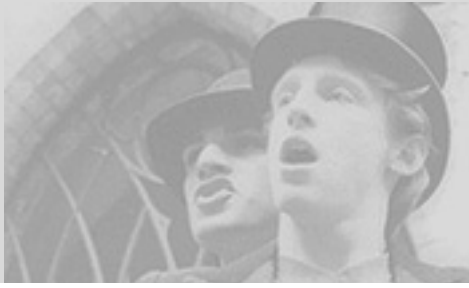
Carlos ist tot. Seine Geliebte, die schwangere Adriane, erwartet in einer einsam gelegenen Hütte im Tigris Delta dessen Ehefrau Eve. Nahm Carlos sich das Leben? Oder war es Mord? Ein Kriminalstück von Esther Vilar.

Mittwoch, 29. März um 20 Uhr

Ausgelacht!

Das letzte Programm der ROHRSTOCK Oldies endete mit dem Lied: „Wer weiß, was da noch kommt!“ und das passt bis heute. Beim aktuellen Problem-Tsunami ist es auch für Kabarettisten schwer, den Überblick zu behalten.

Spielort: Bühne 602
(wenn nicht anders ausgewiesen)
Weitere Termine und Infos unter
www.compagnie-de-comedie.de



Kultur & Kunst

in der Stadt am Meer

Ein Drei-Generationen-Trauma

Im Böll-Montagskino: „Liebe Angst“



„Liebe Angst“ hatte seine Weltpremiere auf dem Filmfest München im Jahre 2022.

Foto: Freischwimmer Film

Kim hat ihre Musik, Kim hat ihre Hunde, Kim hat ihren Glauben. Kim kämpft, jeden Tag. Gegen die Angst, um ein Stück Normalität, um den Boden unter den Füßen. Kim ist die Tochter von Lore. Lore war sechs Jahre, als ihre Mutter nach Auschwitz deportiert wurde. Lore ist eine „DP“ – eine Displaced Person, bis zum heutigen Tag.

Lore hat ihre Karteikarten. Von morgens bis abends schreibt sie Artikel aus dem Weser-Kurier ab, archiviert

sie in Kisten, Körben und Kartons. Ein Leben lang hat Lore nicht gesprochen: nicht über ihre Mutter, nicht über das Versteck, in dem sie überlebt hat, nicht über Tom, ihren Sohn, Kims Bruder, der sich das Leben genommen hat. Aber Kim will reden: über die Kindheit mit Lore, über Tom, über die beschädigten Leben beider. Da ist viel Wut, viel Kraft, und eine Liebe zwischen Mutter und Tochter, die immer da war, aber nicht gelebt werden konnte.

Eine sich über drei Generationen erstreckende Familientragödie, der man sich nicht entziehen kann. Ein Film über nichterzähltes Leben, über ein nicht enden wollendes Schweigen. Ein Dokumentarfilm, dem man ein Denkmal bauen möchte.

Am 27. März um 19 Uhr im LiWu Frieda 23. Anschließend Filmgespräch, eingeladen sind die Regisseurin Sandra Prectel und die Protagonistin Kim Seligsohn. Moderation Renate Heusch-Lahl.

Hier können Sie billig Waren und Produkte erwerben

KLEIDERSTÜBCHEN

DRK-SBZ Toitenwinkel
Olof-Palme-Straße 26
Telefon: 0381 - 24 27 92 40

DRK-KLEIDERKAMMER

Augustenstraße 124
Telefon: 0381 - 24 27 92 32

KLEIDERKAMMER

Sozialdienst Katholischer Frauen
Bertolt-Brecht-Str. 15, Evershg.
Telefon: 0381 - 3 75 59 07

KOSTENLOS E. V.

Anton-Saefkow-Str. 2
Telefon: 0381 - 8 77 53 87

RUMPELKAMMER

Bonhoefferstr. 6
Telefon: 0152 - 2 85 09 66 7

REPAIR-CAFE

Im Hause der Societät Maritim
Rostock e.V. (Schiffahrtsmuseum)
Telefon: 0381 - 8 57 97 11
Mobil: 0172 - 30 32 65 0

HAUSHALTSAUFLÖSUNGEN UND RÄUMUNGEN

Rostocker Stadtmission e.V.
Tel.: 0381 - 4 40 24 96
Mobil: 0151 - 40 55 97 63

TAUSCHRING – WI DAUN WAT

Kuphalstr. 77
Telefon: 0381 - 7 68 14 00
www.tauschring-rostock.de



SOZIALKAUFHAUS DIERKOW

Dierkower Höhe 2
Telefon: 0381 - 4 40 23 03

SOZIALKAUFHAUS LÜTTEN KLEIN

Ahlbecker Straße 7b
Telefon: 0381 - 2 07 44 53

SOZIALKAUFHAUS SCHMARL

Schmarler Bach 2
Telefon: 0381 - 1 21 84 08

UMSONSTLADEN LÜTTEN KLEIN

Warnowallee 7 / Magnet-Passage
Telefon: 0381 - 33 71 33 22
umsonstladen.rostock@web.de
www.umsonstladen-rostock.de

WÜHLMÄUSCHEN GROSS KLEIN

Taklerring 30a / Klenow Tor
Telefon: 0381 - 7 78 70 49



STROHhalm-Abo

Einfach ausschneiden und abschicken

- hiermit abonniere ich den STROHhalm für zwölf Ausgaben zum Preis von 30,- EUR (inkl. Zustellung)
- ja, ich möchte den STROHhalm mit einem Förderabonnement unterstützen und überweise einen Betrag von 60,- EUR

Das Abo verlängert sich automatisch um weitere zwölf Ausgaben, wenn ich nicht einen Monat vor Ablauf das Abonnement kündige. Ich überweise den Betrag auf das unten rechts genannte Konto. Erst ab Eingang des Geldes auf unserem Konto beginnt das Abonnement.

Name: _____

Straße: _____

PLZ/ORT: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Redaktion STROHhalm
Wohltat e.V.,
Dierkower Damm 39a
18146 Rostock
OSPA Rostock
IBAN: DE29 1305 0000 0205 0118 53
BIC: NOLADE21ROS
Verwendungszweck: Zeitung/ABO
bzw. Förderabo

OBDACHLOSENHILFE

Unterkünfte (Nachtsyl)

Männer: Tel. 0381 - 4 90 21 32

Frauen: Tel. 0381 - 80 87 42 35

Tagesstätte Bahnsteig 1

Tel. 0381 - 4 92 36 61

Sozial Betreutes Wohnen (fürFrauen u. Kinder) **Charisma e. V.**

Tel. 0381 - 20 74 97 30

KINDER & JUGENDHILFE

Kinderschutz-Hotline MV

Tel. 0800 - 14 14 007

Kinder- u. Jugendnotdienst des ASB

Tel. 0381 - 6 86 23 47

**Fachberatungsstelle gegen
sexualisierte Gewalt**

Tel. 0381 - 4 40 32 90

Mädchenhaus Hütte e. V.

Tel. 0381 - 4 00 05 71

DRK Familienbildungsstätte

Tel. 0381 - 24 27 60 40

Jugendsozialarbeit Lunte e. V.**Berufsfrühorientierung**

Tel. 0381 - 8 00 44 81

Jugendwohnung g. GmbH Rostock

Tel. 0381 - 45 40 02

Jugendberatungsbüro KARO

Tel. 0381 - 8 08 35 45

DROGENHILFE

Trockendock e. V.

Tel. 0381 - 1 20 51 59

Caritas Drogenkontaktladen

Tel. 0381 - 25 23 23

Evangelische Suchtberatung

Tel. 0381 - 45 51 28

Suchtberatung der Volkssolidarität

Tel. 0381 - 4 92 34 41

Blaues Kreuz Rostock – Suchthilfe

Tel. 038207 - 777 423

SCHULDNERBERATUNG

„eibe“ e. V.

Tel. 0381 - 2 01 93 77

DRK-Schuldnerberatung

Tel. 0381 - 45 47 2 - 30

**Caritas Mecklenburg e. V.
Kreisverband Rostock**

Tel. 0381 - 45 47 20

BERATUNG

AFW Stromspar-Check

Strom, Wasser, Heizung

Tel. 0381 - 63 70 313

Verbraucherzentrale MV

Tel. 0381 - 2 08 70 50

Verbraucher stärken im Quartier

Tel. 0381 - 458 288 13

Rostocker Stadtmission e. V.

Psychologische Beratung für

Ehe-, Familien-, Lebensfragen

Tel. 0381 - 2 77 57 (Rostock)

0381 - 71 30 08 (Lütten Klein)

Beratung bei sozialen Problemen

und Wohnungsnotfällen

Tel. 0381 - 46 13 60

DRK-Teilhabeberatung

Tel. 0381-24 27 95 53

Ergänzende unabhängige**Teilhabeberatung (EUTB)**

Tel. 0381 - 68 69 37 65

Sozialdienst katholischer**Frauen e. V. Rostock**

Tel. 0381 - 3 75 59 07

Offene Trauerberatung

donnerstags 17 - 18.30 Uhr

An der Marienkirche 1

HIV- UND STI-BERATUNG

Centrum für sexuelle Gesundheit

Tel. 0381 - 128 50 23

Landesamt für**Gesundheit und Soziales**

Tel. 0381 - 33 15 90 000

Gesundheitsamt Rostock

Tel. 0381 - 3 81 53 13

TELEFON BEI SORGEN U. NÖTEN

Technischer Notruf für Behinderte

Tel. 0381 - 7 68 86 00

Telefonseelsorge

Tel. 0 800 111 01 11 oder

0 800 111 02 22

WEISSER RING

Hilfe für Kriminalitätsoffer

Tel. 11 60 06

Frauenhaus Rostock

Tel. 0381 - 45 44 06

Hilfe für Opfer von Straftaten**Mecklenburg-Vorpommern e. V.**

Tel. 0381 - 4 90 74 60

SONSTIGES

Suppenküche Wohltat e. V.

Tel. 0381 - 44 44 57 92

Wärmestübchen**Am Güterbahnhof**

Tel. 0381 - 4902132 (Nov. - März)

Rat und Tat e. V.**Verein für Schwule und Lesben**

Tel. 0381 - 45 31 56

Arbeiter-Samariter-Jugend

Tel. 0381 - 67 07 133

Rostocker Tafel

Tel. 0381 - 80 89 81 80

Jahresringe Rostock e. V.

Tel. 0381 - 8 00 48 33

Psychologische Beratung für**Ehe-, Familien-, Lebensfragen**

Katholische Kirche

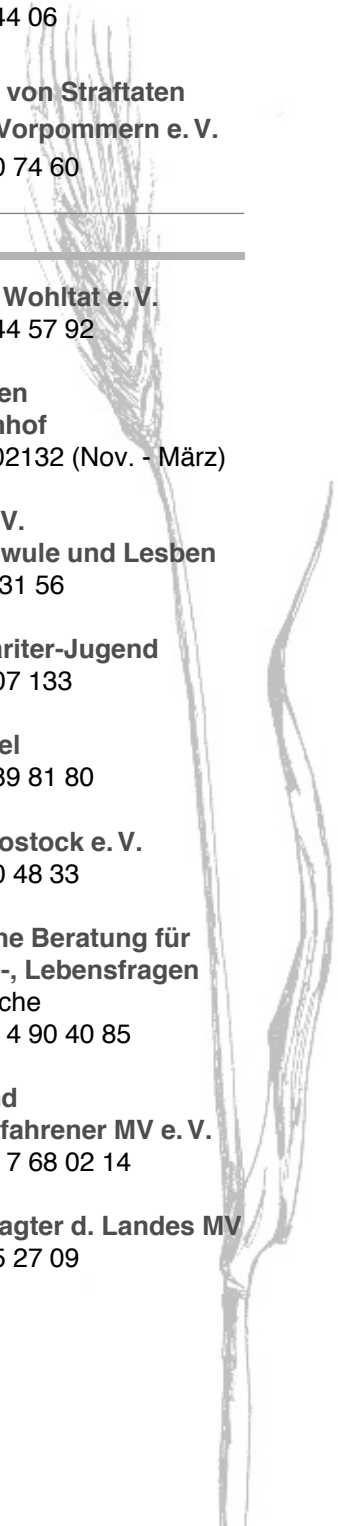
Tel./Fax 0381 - 4 90 40 85

Landesverband**Psychiatrie-Erfahrener MV e. V.**

Tel./Fax 0381 - 7 68 02 14

Bürgerbeauftragter d. Landes MV

Tel. 0385 - 5 25 27 09



Dr. Behrend Böckmann

För'n Leckertähn

Knickrig Lüd daun dorvon räden,
dat Wust, wenn's mihr as dünn is schnäden,
väl Geschmack so bringen sall,
un köpen sik up jeden Fall
dünne Schieben wunnerschön
up sonn bülgten Ünnerboen.

Männigmal sünd's noch drapiert,
dormit dei Kunn' sik nich verfiht,
dat denn son'n por dünne Schieben
glik denn Pries nå bāben driebe.

Lecht man ein Schief up't Bodderbrot
kümmt man furts in hellsche Not,
denn man kann nich würrklich schmecken
wonā man sall dei Fingers lecken.
Dor hett dat Och sik wat utsöcht,
wat glattwech dat Mul bedröcht.
Blot ein Geschmack is bannig fien,
Un dat künn die von Knufflok sien,
œwernanner moet man't leggen,
sall't ok blot nå bāten schmecken.

Nehrig sien bringt nie nicks in,
un dorbi geiht mi dörch denn Sinn
dei Schausterjung, dei ok nich fün
dei Bodder up sien Meddachsbrod,
un dat sien Freud wier bannig grot,
tau seihn dat Brod all dörch denn Kees,
as harr hei 'n Brill up siene Nās!